Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1940

63. Jahrgang. Winnipeg, Man., 15. Mai 1940. Winnipeg, Man., May 15, 1940. Nummer 20.

Anfechtung.

In Namen Jesu sag' ich dir:
O Satan, heb' dich weg von mir,
Was quälst du mich bei Tag u. Nacht,
Mit deiner finstern Höllenmacht,
Was machst du mich oft so sehr lang'
Im Innersten der Seele bang'?

Der Heiland, den du auch versucht,
Bringt dich endlich doch zur Flucht,
Ob du Ihn einst im wüsten Feld
Auch vierzig Tage lang gequält,
Sprach Jesus doch zuletzt zu dir,
Einst Satan heb' dich weg von mir.

So sprech' ich es dem Heiland nach,
Wenn ich so müde, matt und schwach,
Vom bösen Feind gehetzt, gejagt,
Mit bangen Zweifeln oft geplagt,
Dann rufe ich auch zitternd hier:
O Satan heb' dich weg von mir.

J. P. F.

Das Reich Gottes ist Friede.

Römer 5, 1: Nun wir denn sind gerecht geworden druch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.

Also man erlangt das Reich Gottes nicht durch Gerechtigkeit, sondern durch Buße und Glauben, und dann hat man die Gerechtigkeit und alles, was sie notwendig nach sich zieht, alle die Seligkeit, nach welcher sich unser Herz seit dem Tage gesehnt hat, an welchem unsere Seele in uns erwachte und ihre Ewigkeitsnatur zugleich mit ihrer Gebundenheit an Erde und Zeit verspürte.

In diesem Erwachen der Seele lag uns damals schon, als wir noch kleine Kinder waren, die Erkenntnis des Bösen, nämlich, daß wir uns mit unserer Sehnsucht nach Seligkeit in freudloser Fremde befanden. Damals schon wurden aus dieser Sehnsucht nach Seligkeit so viele Wünsche geboren, die nicht erfüllt werden konnten, und so oft mußte Mutter uns auf ihren Schoß nehmen und uns durch ihre Liebe ersetzen, was uns die kalte, fremde Welt immer versagte.

Unsere Sehnsucht nach Seligkeit ist nichts anderes als das Sehnen hinaus aus der Welt des Kampfes, der Lieblosigkeit und des Unfriedens hinein in die Welt des Friedens und der Liebe, — aus dem finstern Reich dieser Welt, in welchem der Unfriede alles durchdringt, in das lichte Reich Gottes, wo Liebe und Frieden wohnen.

Je mehr wir reiften, desto mehr erwuchs unser kindliches Fühlen zu einem bewußten Denken und Streben, doch blieb die Richtung unseres Sehnens dieselbe, und wie wir erst gefühlsmäßig uns darnach ausgestreckt hatten, so rangen wir jetzt bewußt um unser In-den-Himmel-Kommen und beteten darum. Unsere religiöse Erziehung begünstigte diese Denkweise und tat uns damit das eine Gute, daß sie uns die Sehnsucht nach etwas Besserem wach erhielt.

Es ist ja auch noch eine Ruhe vorhanden edm Volke Gottes, und nach unserem Versterben werden wir in den vielen Wohnungen des Vaterhauses Gottes Aufnahme finden. Doch wenn der Herr erst den Himmel und die Erde neu gemacht hat, dann werden wir mit den selig Verstorbenen zusammen auf die erneuerte Erde zurückkehren und hier bei dem Herrn sein allezeit, der seine Hütte aufrichtet unter den Menschen. So zeigt uns die Bibel den Gang der Dinge. Da kommt beides zu seinem Recht: unser Verlangen nach dem Inden-Himmel-Kommen wie auch unser Beheimatet-sein auf Erden. Unser Wohnen im Himmel wird zeitweilig, unsere Heimat auf Erden aber ewig sein.

Wir lassen es uns nicht nehmen, unsere Kinder noch immer beten zu lehren: „Lieber Heiland, mach' mich fromm, daß ich in den Himmel komm!" Aber wir wollen auch nicht fremd werden auf unserer Erde, von der wir genommen sind, und zu der wir gehören.

Leider werden viele Menschen weltfremd. In der besten Absicht wenden sie sich von der Erde ab, die sie nach Gottes Willen nicht räumen sondern sich, und damit Gott und seinem Reiche, untertan machen sollen. Weltfremd gehen sie hin und glauben, diese Erde sei keiner Liebe und keiner Mühe wert. Sie verstehen Gottes Wort falsch, das uns verbietet, die Welt, ist, zu lieben. Dieses Gebot betrifft den Geist dieser Welt und die Eitelkeit, mit welcher er ihren wahren Wert verdeckt und ihre Schönheit verunstaltet, — aber nicht die Erde und die Geschöpfe auf derselben, die sich nach der Herrlichkeit der Kinder Gottes sehnen. Die Heilige Schrift macht uns darauf aufmerksam und hält uns unsere Verantwortung der stummen, von uns abhängigen Kreatur gegenüber vor.

Bei all unserer Sehnsucht nach oben und nach dem Neuen, welches das verdorbene Alte ablösen wird, sollen und dürfen wir nicht vergessen, daß auch wir unser Teil dazu beitrgen müssen, daß das Alte vergehe und alles neue werde.

In der zukünftigen, erneuerten und vollkommenen Welt wird vollkommener Friede sein. Aber ehe diese neue Welt offenbart wird, soll schon auf dieser Erde unter dem Regiment Christi und seiner Heiligen ein tausendjähriges Friedensreich erblühen. Und in diesem Reiche schon wird die Tierwelt am Frieden des Reiches Gottes Teil haben, und Löwen und Lämmer werden miteinander weiden, und sogar die giftigen Schlangen werden nicht mehr verletzen.

Wir aber sehnen uns bloß immer weg von hier, wo es doch auch noch einmal so schön werden soll. Wir haben den Glauben an alles um uns her und an uns selbst, ja auch an den Heiland verloren, der das A und das O, der Erste und der Letzte ist und alles neu machen kann und wird. Wir möchten alles verlassen, die Welt dem Verderben preisgeben und nur noch uns selbst in den Himmel retten. Das mag ja sehr fromm scheinen, aber die Bestimmung der Kinedr Gottes in dieser Welt ist eine ganz andere. Sie sollen Licht sein und diese dunkle Welt erleuchten. Sie sollen Salz sein und diese verrottete Welt vor dem gänzlichen Verfaulen bewahren, indem sie nicht bloß immer über alles jammern, sondern sich selbst der Rettung der Welt aufopfern, wie es Salz und Licht tun, die sich selbst verzehren, um andere zu erhalten und um ihnen zu leuchten. So hat es unser Herr und Meister selbst getan, und so hat er uns geboten, ihm nachzufolgen und unsere Mitmenschen zu lieben, wie er uns geliebt hat.

Nie hat uns der Herr unsere Arbeit und unseren Kampf hier auf Erden verbittern und verleiden wollen. Er wollte ihn uns verklären und uns mit der reichen herrlichen Ernte trösten und locken, die derer wartet, die hier mit Tränen säen. Werden wir nicht unsere Pflicht hier auf Erden mit Freuden tun, wenn wir es uns immer vor Augen halten, daß jede noch so kleine, geringe Tat, in Gott getan, ein Samenkörnlein ist, das uns oft schon hier, vollendet aber in der Ewigkeit eine große Freudenernte eintragen wird. Gott wollte dem Landmann seinen Acker, dem Handwerker seine Werkstatt, dem Arbeiter sein Gerät und das Erzeugnis seines Tuns lieb und wert machen, daß er bereit sei, zur Bekehrung und Hebung der Menschen in dieser Welt sein Bestes mit Freuden zu tun und zu opfern, damit derselben die Zeit der Erquickung bald komme, und damit mit ihnen auch die vernunftlose Kreatur gesegnet werde, die sich jetzt nach der Erlösung und Herrlichkeit der Kinder Gottes sehnt.

Wer so in freudiger Arbeit und in mutigem Kampf sein Leben verliert, damit die Erde wird, was sie sein soll: unsere endliche schöne Heimat, der wird damit sein Leben gewinnen. Wer aber an weiter nichts denkt als daran, sein Leben zu erhalten und zu retten, der wird sein Leben verlieren, selbst wenn er viel vom Himmel träumt. So hat es uns Jesus selbst wissen lassen.

Bedenken wir doch, daß der Geist Gottes, der über dem Wasser der wüsten und leeren Erde schwebte, ihr all seine Aufmerksamkeit, Liebe und Kraft zuwandte, bis sie so wurde, daß Gott sie prüfend ansehen und sagen konnte: „Es ist alles sehr gut."

Einige wenige Menschen, die einen frommen Lebenswandel führten, hat der Herr von der Erde weggenommen: Henoch und Elias. Die Regel aber war und ist: „Ich will dich segnen, und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden!" Damit sind ja die Geschlechter bezeichnet, die auf Erden sind. Aber damit will er uns auch sagen, daß sie nicht nur erst im Himmel, sondern schon hier auf Erden durch uns gesegnet sein sollen. Und wenn wir hier auf Erden unsere Pflicht an ihnen ersäumen, so ist es sehr fraglich, ob wir je noch einmal eine Gelegenheit finden, die ersäumte Pflicht nachzuholen.

Die Wohnungen im Himmel sind uns bereitet. Nicht einmal für den Herrn Jesum war da etwas zu tun übrig geblieben, als er on der Erde zum Vater in den Himmel zurückkehrte. An diesen Wohnungen haben wir keine Pflichten. Aber der Weg durch das Erdenleben zu diesen Wohnungen muß überwunden und zurückgelegt werden, und diesen Weg zu bahnen, hat der Sohn Gottes die Herrlichkeit verlassen, die er bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, und ist auf diese Erde gekommen, hier zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Kein zukünftiges Friedensreich kann kommen, wenn nicht die Herzen der Gläubigen so mit Frieden erfüllt werden, daß sie von Frieden überfließen und die ganze Welt mit Frieden erfüllen. Unser Text sagt uns, daß das Reich Gottes Friede ist, und daß dieser Friede nicht damit errungen wird, daß man aus dieser Welt in den Himmel kommt, sondern dadurch, daß man gerecht wird durch den Glauben, der das Verdienst Christi ergreift, und man so die Gerech-

tigkeit und das ewige Leben erlangt, das schon hier beginnt, uns durch die himmlischen Wohnungen zur Heimat, der erneuerten Erde, trägt und uns auf derselben erhält von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und sind wir gerecht geworden durch den Glauben an Jesum Christum und an sein vergossenes Blut, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herren Jesum Christum. Also nicht erst im Himmel. Nicht durch Weltflucht kann man im Himmel den Frieden bekommen, sondern hier schon dadurch, daß man Bürger des Gottesreiches wird durch die Gnade und im Glauben die Welt überwindet. Es kann wohl sein, daß wir von diesem Ueberwinden nicht viel merken, es vielleicht in seligen Stunden kaum recht ahnen. Aber die Summe dieses Ueberwindens wird doch sein, daß einst eine erlöste Welt dem Heiland zu Füßen liegen wird. Denn Jesus wird seine Feinde nicht durch Waffengewalt zum Schemel seiner Füße niederzwingen, sondern durch seine ewige, in seinen Gläubigen geoffenbarte Liebe. Nicht als Verzweifelte und Wütende werden sie ihm zu Füßen liegen, sondern als wahrhaft Ueberwundene, Beseligte, die sich zu Jesu Füßen dort finden, wohin ihr Herz sich schon immer gesehnt hat, und die dort den ewigen Frieden im Reiche Gottes gefunden haben.

Auch hat uns Jesus nicht in den Himmel gerufen, um uns dort seinen Frieden zu geben, sondern ist mit demselben zu uns auf die Erde gekommen. Uns hat er ihn hergebracht. Und werden wir nicht hier schon damit erfüllt werden, so werden wir auch die Wohnungen im Himmel nimmer schauen.

Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit. Das Reich Gottes ist Friede. Und jedes wahre Gotteskind hat das Reich Gottes inwendig in sich und lebt in Gerechtigkeit und Frieden durch Jesum Christum.

Warum dieser Zusatz „durch Jesum Christum"?

Weil ich das Reich Gottes mit seiner Gerechtigkeit und seinem Frieden nicht verdienen kann. Jesus Christus hat es verdient und es mir als Gnadengeschenk hierher auf die Erde gebracht. Darum erlange ich Gerechtigkeit und Frieden nur durch ihn.

Ich bin den Forderungen des Gesetzes nicht gerecht geworden. Ich habe manigfach gesündigt und kann meine vielen Uebeltaten nicht mehr ungeschehen machen. Aber Jesus Christus hat für mich erfüllt, was ich niemals erfüllen konnte, und hat meine Uebeltaten wirkungslos gemacht, daß sie mir und anderen nicht mehr zum Verderben werden können. Das ist Vergebung der Sünden. Das ist das Abwaschen der Sünden im Blute Jesu.

Ich habe keine Kraft, das Gute zu tun, das ich will, und werde immer wieder vom Gesetz in meinen Gliedern gezwungen, das Böse zu tun, das ich nicht will. Aber Jesus hat mich vom Gesetz der Sünde losgemacht, als er meine Sünden abwusch mit seinem Blut. Er hat mir den Heiligen Geist gegeben, daß ich, im Geiste wandelnd, das Fleisch überwinden kann, und die Werke des Fleisches nicht vollbringen muß.

Das alles habe ich nur durch Jesum Christum, der die Tür zum Reiche Gottes ist, in welches niemand auf einem anderen Wege kommt als nur durch ihn.

Der Kampf unseres Lebens mündet durch ihn in den Frieden aus. Ach, wenn doch alle Menschen diesem Frieden ihre Herzen öffnen wollten, so könnte nie mehr Krieg sein, und nichts könnte uns diese Erde zur Hölle machen, wie das jetzt so oft geschieht. Ach, daß doch alle Gotteskinder auch rechte Friedenskinder und rechte Friedensstifter wären! Würden sie suchen, ihre Mission zu erfüllen, statt nur darauf zu sinnen, aus der Welt in den Himmel zu fliehen, um sich zu retten, so müßte es auch schon ganz anders auf Erden aussehen.

Noch steht ja der Widerchrist und die vielen Widerchristen, von denen Johannes spricht, dem Reiche Gottes und seinem Frieden entgegen und hält es auf. Wenn sich aber alle mit Frieden erfüllen lassen, die dem Herrn angehören, so wird der Damm einst brechen, den die Widerchristen gegen den Frieden erbaut haben, und den der Antichrist, wenn er kommt, zu festigen versuchen wird, und der Friede wird sich machtvoll über alle Lande ergießen, wie Wasser das Erdreich bedeckt.

Bis dahin aber jubeln wir: „Nun wir denn gerecht geworden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum!"

Amen!

Jacob H. Janzen.

Lobgesang.

Wenn ich einst werde von hier gehn,
Dann geh ich heim zu meinem Herrn,
Um Ihn von Angesicht zu sehn.
Und diese Zeit ist nicht mehr fern.
Dann geh ich heim zu meinem Herrn,
Der mich geliebt bis in den Tod
Und mich errettete
Aus meiner großen Sündennot.

Wenn ich dann werde vor Ihm steh'n,
Schau'n in Sein holdes Angesicht,
Sind mir entschwunden alle Weh'n
Und stehe nun im ew'gen Licht.
Bin nun daheim bei meinem Herrn,
Der mich geliebt bis in den Tod
Und der mich rettete
Aus meiner großen Sündennot.

Dann ficht mich Satan nicht mehr an
Zu sündigen bald hier, bald da,
Nun ewig ich mich freuen kann
Und singen Ihm Halleluja!
Daheim, daheim, bei meinem Herrn,
Der mich geliebt bis in den Tod,
Und der mich rettete
Aus meiner großen Sündennot.

Auf ewig nun bei meinem Herrn,
Auf ewig nun in Seinem Licht,
Von Not und Sünde ewig fern,
Darf schauen ich Sein Angesicht
Halleluja! Daheim beim Herrn,
Der mich geliebt bis in den Tod,
Und der mich rettete
Aus meiner großen Sündennot.

Anna Isaak.

An die M. B.-Gemeinden des Manitoba Kreises.

Die Halbjahresversammlung der M. B. Gemeinden von Manitoba, findet im Bethause zu La Salle, am 24. Mai beginnend um 10 Uhr morgens, statt. Alle Vertreter der M. B. Gemeinden werden hierzu eingeladen.

Das Arbeitsprogramm ist wie folgt:

1. Eröffnung mit einer Gebetsstunde.
2. Wahl der Beamten, Vorsitzender und Schreiber.
3. Innere Mission: a) Berichte von den Brüdern die gearbeitet haben. b) Bericht vom Kassenführer Br. J. M. Elias, Winkler; c) Berichte von den Gemeinden. d) Angabe der versprochenen Gelder fürs nächste Jahr. e) Bericht von der Arbeit bei Lindale, von Br. Braun.
4. Stadtmission in Winnipeg. a) Berichte von den Arbeitern; b) Berichte vom Komitee.
5. Kurzer Bericht von der Sonntagschularbeit, von A. A. Kröker. Besprechung derselben.
6. Aufnahme neuer Stationen.
7. Wahl eines Sekretärs für das nächste Konferenzjahr.
8. Eingereichte Fragen.
9. Ortsbestimmung für die nächste Vertreterversammlung.
10. Schluß.

Das Programmkomitee.

Programm

für die Konferenz der Mennoniten Gemeinden in Manitoba abzuhalten am 8., 9. und 10. Juni 1940 in der Kirche der Lichtenauer Gemeinde bei St. Elizabeth. Beginn 10 Uhr morgens.

Sonnabend, den 8. Juni.

1. Eröffnung von Aelt. P. Enns.
2. Konferenzpredigt von Aelt. B. Ewert.
3. Wahlen des Vorsitzenden und Schreiber für die Konferenz, gel. von Aelt. J. P. Bückert.
4. Erneuerung der für die Konferenz notwendigen Komitees.
5. Zeiteinteilung.
6. Entgegennahme der Delegatenzeugnisse und Anmeldungen von Gemeinden, die der Konferenz beitreten möchten.
7. Bericht über die Arbeit des Sonntagschulkomitees von Pred. J. N. Höppner, Altona.
8. Bericht über die Arbeit des Jugendvereinskomitees von Br. W. M. Enns, Winkler.
9. Schluß von Pred. Viktor Schröder, Winnipeg.

Nachmittag.

1. Eröffnung von Pred. W. Enns, Springstein.
2. Referat: „Wie kann die Arbeit in den Sonntagschulen und Jugendvereinen in Manitoba mehr gefördert werden?" von Lehrer G. Lohrenz, Springstein.
3. Besprechung der Berichte und des Referats.
4. Wahlen des Jugendvereins- und Sonntagschulkomitees.
5. Schluß von Pred. J. Sawatzky, Gnadental.

Abends findet ein schönes Jugendprogramm statt, wozu in besonderer Weise die Jugend eingeladen wird.

Sonntag, den 9. Juni.

Missionsfest.

1. Eröffnung des Festes von Aelt. P. Enns.
2. Innere Missionspredigt von Aelt. D. Schulz, Altona, und von Aelt. J. P. Klassen, Winipeg.
3. Schluß von Pred. P. Heinrichs, St. Elizabeth.

Nachmittag.

1. Einleitung von Pred. P. J. Pötker, St. Elizabeth.
2. Aeußere Missionspredigt von Aelt. J. H. Enns, Winnipeg und Aelt. J. P. Bückert, Gretna.
3. Schluß von Pred. Abr. Warkentin.

Abends.

1. Einleitung von Pred. Heinrich Warkentin, St. Elizabeth.
2. Thema: Jesus und die Jugend von Pred. P. A. Rempel, Plum Coulee.
3. Schluß von Pred. H. Friesen, St. Elizabeth.

Montag, den 10. Juni.

1. Eröffnung von Aelt. G. G. Neufeld, White Water.
2. Bericht über die Arbeit im Concordia Hospital von Pred. J. Schluz (10 Minuten).
3. Bericht über die Arbeit im Winkler Hospital von Br. C. H. Grunau (10 Minuten).
4. Bericht über die Arbeit im Altona Hospital von A. D. Friesen (10 Minuten).
5. Bericht über die Arbeit im Steinbach Hospital von J. G. Töws (10 Minuten).
6. Bericht über das Invalidenheim in Steinbach von A. Vogt (10 Minuten).
7. Besprechung dieser Berichte (20 Minuten).
8. Bericht über Bibelschulbesterebungen von Aelt. D. Schulz, Altona; Aelt. J. H. Enns, Winnipeg und Aelt. P. Enns, St. Elizabet (ein jeder 5 Minuten).
9. Besprechungen dieser Arbeiten 15 Minuten.
10. Schluß von Pred. P. Heinrichs, Lowe Farm.

Nachmittag.

1. Eröffnung von Pred. J. Löppky, Rosenfeld.
2. Bericht über die M. C. J. von Pred. D. D. Klassen (10 Min.).
3. Die Notwendigkeit und Möglichkeit der Aufklärung in der Mennonitengeschichte in den menn. Gemeinden von Schulinspektor G. G. Neufeld, Morden (15. Min.).
4. Besprechung dieses Referats 10 Min.
5. Berichte über die Missionsarbeit

in Manitoba. Innere Mission von Aelt. B. Ewert (10 Min.)

6. Das Mädchenheim in Winnipeg von Aelt. J. H. Enns (10 Min.).
7. Referat: „Die Notwendigkeit der Arbeitsgemeinschaft in Manitoba" von Aelt. J. H. Enns.
8. Besprechung desselben 10 Min.
9. Bericht über die Nervenheilanstalt von Br. J. J. Wiens, Morden.
10. Wahlen in das Komitee der M. M. K. Die Brüder J. P. Bückert und J. J. Siemens haben ausgedient.
11. Schluß der Konferenz vom Vorsitzenden.

Indem wir obiges Programm bekannt geben, laden wir gleichzeitig die Jugend bei St. Elizabeth ein an den Konferenztagen mit Gesängen zu dienen und besonders auf dem Missionsfeste. Das Programm ist hiermit bekannt gegeben. Die Brüder, die gebeten sind zu dienen möchten sich für ihre Aufgaben vorbereiten. Die Lichtnauer Gemeinde rüstet zur Aufnahme der Konferenz und stellt den Delegaten freie Beköstigung in Aussicht und auch die Gäste dürfen für eine kleine Zahlung Beköstigung bekommen. Doch damit sollte noch nicht alles getan worden sein um die Konferenz segensreich zu gestalten, sondern alle Gemeindeglieder und auch alle Prediger werden gebeten, dieser Arbeit täglich in ihren Gebeten zu gedenken und dann mit frohem Herzen zur Konferenz zu kommen, um an den Segnungen Teil zunehmen, die der liebe Gott uns bei dieser Gelegenheit schenken will.

Mit br. Gruß

J. J. Siemens.

Bekanntmachung.

Sonntag, den 19. Mai, soll in Winnipeg in unserer Missionskirche, Ecke Sherbrook Str. und Sargent Ave., so Gott will, vormittags, beginnend um 10:30 Uhr, Tauffest und abends, beginnend um 7 Uhr, die Unterhaltung des Heiligen Abendmahls stattfinden. Zur Teilnahme an diesen wichtigen Handlungen wird hiermit freundlich eingeladen.

Benjamin Ewert.

Reiseeindrücke nach B. C.

Wir fuhren den 18. März von Saskatoon los dem Westen zu. Hier bei uns war noch vollständig Winter und gute Schlittbahn und so auch durch ganz Alberta. In Alberta schneite es unterwegs noch sehr, man sprach von 11 Zoll Schnee gefallen. Den 20. kamen wir in Vancouver an. Da wehte schon eine ganz andere Luft und es war recht angenehm. In Vancouver mußten wir in ein Schiff einsteigen welches uns zu der Insel „Vancouver Island" brachte, wo unsere Kinder bei Black Creek wohnen. Dort angekommen, begegneten uns froh unsere 3 Paar Kinder und mehrere Großkinder. Wir hatten uns beinahe 6 Jahre mit ihnen nicht gesehen. Wir hatten die Freude, 3 Wochen bei den Kindern auf der jungen Ansiedlung zu sein. Haben in Gemeinschaft der Kinder und anderer lieben Geschwister viel gesegnete Stunden im Herrn erlebt. Die lieben Männer unserer Töchter schafften alle drei aus, an der Bahnlinie. Sie bekommen gutes Gehalt, doch zu Hause blieb mehreres hinten. Sie kommen um 5 Uhr schon nach Hause, dann wurde noch sehr auf der Farm gearbeitet. Die Geschwister haben dort einen schweren Anfang, doch sind sie froh und mutig, daß sie dort sind und nicht Relief brauchen nehmen in den trockenen Jahren. Das Gras war schon grün und die Bäume standen in der Blühte. Rings um der Ansiedlung sind hohe Berge welche oben noch mit Schnee bedeckt waren. Es regnete auch in der Zeit, aber das hindert dort wenig in der Arbeit. An den Oster- und Sonntagen versammelten wir uns in ihrem Versammlungshause und waren glücklich unter dem Schalle des Wortes Gottes. Will noch bemerken, daß Br. N. N. Hiebert aus den Staaten da war, und eine Woche abends Gottes Wort verkündigte und am Tage Hausbesuche machte. Die drei Wochen waren für uns zu rasch vorbei, übrigens sehnte ich mich schon nach dem stillen Hepburn, wie ein Bruder aus Ontario es in einem Briefe nannte. Wir nahmen Abschied von den Lieben auf der Insel. Auf dem Rückwege hielten wir in der großen Stadt Vancouver an bei Geschwister D. Quapps und Jacob Thiessens, welche uns sehr freundlich aufnahmen. Von da ging es nach Abbotsford zu Geschwister Heinrich J. Willms. Diese Ansiedlung gefällt mir am besten, oder am passendsten, da ist mit wenigem Geld etwas anzufangen, d. h. mit Kühe und Hühnerwirtschaft. Endlich kamen wir auch bis zu dem vielgelobten Yarrow. Da ist's sehr großartig und schön. Die Kühe lagen im hohen Grase, die Erdbeeren blühten und noch anderes viel. Die Geschwister sind dort froh und mutig. Von dort nahmen wir den Zug und fuhren direkt nach Saskatoon. Wir wären noch gerne in Coaldale abgestiegen um die l. Geschwister zu besuchen, aber es war nicht gut zu machen. Will's Gott, so geht's vielleicht später. Von Saskatoon holten uns die lieben Kinder von Hepburn ab. Wir sind nun wieder in unserm kleinen, aber stillen Häuschen.

Dem Herrn Dank und Ehre für alles. Danken auch den Kindern in B. C. und allen lieben Geschwistern für die Liebe in der Aufnahme. Freuen uns auch in Hepburn viele freundliche Gesichter zu sehen. Einen Gruß mit Psalm 104, 24.

H. P. und A. Lepp.
(Aus Rußland vom Dorfe Tiege, Molotschna.)

Sonntagsschularbeiter-Konferenz.

So Gott will und wir leben, soll die diesjährige provinziale Sonntagsschulkonferenz am 26. Mai in der Kirche der M. B. Gemeinde, 621 College Ave., Winnipeg, stattfinden. Es ist vorgesehen, insbesondere die geistliche Atmosphäre und die Bedeutung des Gottesdienstes in unseren Sonntagschulen hervorzuheben. Jedermann ist herzlich eingeladen. Es sei noch hinzugefügt, daß diese Konferenz Umstände halber nicht in Manitou stattfindet, wie auf der letzten Konferenz in Winkler beschlossen wurde. Deshalb die Einladung nach Winnipeg. Näheres über Zeiteinteilung und Arbeitsplan in einer der nächsten Ausgaben dieses Blattes. Anfang 10 Uhr morgens.

Das Komitee.

WASHING THE SAINTS' FEET

By John Horsch

The apostle Paul, in his first letter to Timothy (chapter 5: 10), refers to feet washing, indicating that it was observed in the apostolic church. Within about a century from the time of the apostles, Tertullian (A. D. 160-220) makes mention of it as an observation in the church. Ambrose (A. D. 340-397), Augustine (A.D. 354-430) and others of the church fathers defended it. This practice was far more common in the early church than has been generally supposed.

In the synod of Toledo, in Spain, held in A.D. 694, the assembled bishops decided that only those who had participated in feet washing should be permitted to take part in the communion service. Bernard of Clairvaux (A.D. 1113-1153) defended feet washing as a divine commandment. Some of the dissenting sects of pre-Reformation times also observed it. In the Eastern (Greek) Church and in the Church of England this rite was practiced until a comparatively recent date. It was commonly observed on Thursday of Passion week.

Luther, in his Greater Catechism, favorably mentions feet washing as an observance. Caspar Schwenckfeld (A.D. 1490-1561) taught that feet washing is a commandment of Christ, as well as baptism and the Lord's Supper. He says: "But why do they (the Lutherans) not insist as strongly on feet washing which was commanded of the Lord as well as the communion, and which was also observed in the early church? This is indeed a command of the Lord, as well as the breaking of bread."

The first mention of feet washing among the Anabaptists dates from the year of their first Organization (1525), when it was practiced in the congregation of Balthasar Hubmaier. He had been a priest, and was baptized by Wilhelm Reublin at Waldshut in South Germany. Many of his former parishioners were baptized by him about Easter of 1525. On Tuesday after Easter a communion service was held, which was followed by the observance of feet washing. The chronicler Sebastian Franck wrote, in 1531, that feet washing was practiced by some of the Swiss Anabaptists, and Heinrich Bullinger, in his larger work against the Swiss Brethren, written in 1560, confirms this statement. Also in central Germany there were Anabaptists who practiced this rite.

The writings of Pilgram Marbeck, a prominent leader among the Swiss Brethren, who labored at Strasburg, Augsburg, and other places in South Germany, make repeated mention of feet washing, indicating definitely that in these churches it was accepted and practiced as a Christian ordinance. The "Ausbund," the hymnal of the early Swiss Brethren, contains two hymns teaching the washing of the saints' feet.

Menno Simons mentions feet washing twice in his writings (Complete Works, Part I, p. 242, and Part II, p. 449a). Dirck Philips speaks of feet washing as the third ordinance of Christ. The Waterlandian Mennonite Confession of 1577, the "Concept of Cologne," of 1591, the larger Friesian Mennonite Confession of about 1600, consisting of 33 articles (printed in the Martyrs' Mirror, pp. 360-395), the "Olive Branch," of 1627 (Martyrs' Mirror, pp. 26-32), the confession of Jan Centsen of Amsterdam, 1630 (Martyrs' Mirror, pp. 32-36), and the Dortrecht Confession of 1632, all teach feet washing. There is convincing evidence that all Mennonite churches of the Netherlands and northern Germany practiced this ordinance. The Amish Mennonite churches from the beginning observed it. Before the years 1874 and 1875, when the more conservative Mennonite groups of Russia emigrated to America, very many of the Russian Mennonite churches observed feet washing.

Among the churches of today which observe feet washing as an ordinance may be mentioned (besides Mennonites) the Church of the Brethren and other Dunker groups, the Brethren in Christ, and Primitive Baptists. In a very limited and peculiar way this rite is observed today in the Roman Catholic Church. So long as the countries of Austria, France, Bavaria, Spain and Portugal were kingdoms, the kings observed this rite, or, rather something to take its place. They poured a few drops of water on the feet of twelve men, and a servant stooped down to wipe them. The rite had evidently become a mere form, void of the spirit which it was designed to convey and signify. In the Moravian Church (headquarters at Bethlehem, Pa.) feet washing was observed until the year 1818 (in America probably somewhat longer), when the synod of Herrnhut, Germany, made this practice optional.

Scottdale, Pa. —Gospel Herald.

Mission

Shanghang Via Swatow, China
den 22. März 1940.

Gott grüße Euch!

Eben haben wir Deinen so werten Brief erhalten mit der Beilage von $17.77 respektiv $20.00 kanadisches Geld. Wir knieten nieder und dankten unserem Herr für diese Gabe, und erflehten auf die lieben Geschwister der Gemeinde Arnaud, und dem werten Jugendverein dort und auf den Mädchenverein dort des Herrn reichlichen Segen und Vergeltung. Bitte sende ihnen diesen Brief. Eure Gebete stehen hinter diesen Gaben, und o wie wichtig sind die für uns besonders in diesen letzten Tagen die so sehr ernst für uns waren.

Zuerst war Schwester Wiens so nahe dem Tode als sie im Lungenfieber, Entzündung lag, wo das Fieber bis auf 108½ Grad stieg. Aber der Herr erhörte die vielen Gebete und schenkte sie mir aufs neue. Sie ist jetzt wieder hergestellt, Gott sei viel Dank.

Dann jetzt kommt die Botschaft als ein Blitz aus hellem Himmel nach gründlicher Untersuchung von zwei deutschen Aerzten, daß ich unverzüglich China verlassen soll, und zurück nach Amerika reisen, wegen hohem Blutdruck, Herzerweiterung und anderes mehr. O wie ernst sind solche Tage, und wie haben sie uns so viele Tränen und Kummer ausgepreßt. Besonders noch haben unsere Geschwister hier geweint und geheult. Aber als sie den Ernst der Sache sahen nach ernstem Gebet ergaben sie sich im Herrn und wünschten, daß wir gehen, damit die Hoffnung noch wieder zurück zu kehren mehr bestärkt wird. Nach dem wir mehr gesehen, wie der Herr schon ohne unser Wissen so viele Dinge vorher grade auf dieses vorbereitet hat, und auch Geschwister vorbereitet die Arbeit weiter zu führen, wenn wir nicht hier sind, wurden wir doch ruhig, und legten uns in des Herrn Willen, denn er macht keinen Fehler.

Wir haben an das Komitee telegraphiert und warten auf dessen Rat. Sollten sie dieses bestätigen, dann gedenken wir sobald wie möglich abzureisen. Auf jeden Fall werden wir wohl Ende Mai, nachdem die Bibelschule geschlossen ist, von hier abreisen und versuchen, auch die Blockade zu durchbrechen, um nach Swatow zu kommen und dann nach Hongkong, wo wir versuchen, irgend etwas Hülfe oder Erholung zu finden, sollten wir nicht nach Amerika reisen. Es wird eine lange auf Umwege führende Reise sein, und wohl recht schwer, aber heißt der Herr uns jetzt zu gehen, so wird Er auch weiter sorgen. Er ist der Herr, aber Geschwister betet besonders für uns auch ferner. Sollten wir Euch noch einmal wiedersehen, werden wir Euch manches mitteilen.

Eure Geschwister
F. J. und Agnes Wiens.

Unsere Adresse:
Hongkong, China c/o Mr. Lam chi Fung No. 42. Banham Strand W.

In Amerika:
Miß Adina Wiens,
3125 N. Calif. St.,
Stockton, Kalifornia.

Ueber Bruder Götze und das Missionswerk

berichtete Bruder Arthur Pohl, der Schriftleiter des „Missionsboten" in einem Rundschreiben wie folgt (gekürzt):

Durch die Freundlichkeit des Herrn und das Entgegenkommen unserer Behörden ist es mir möglich geworden, eine Reise nach Bromberg und Warschau zu machen und mit Bruder Götze und eine Reihe Brüder dringende Missionsfragen zu besprechen.

Ueber die Druckerei in Bromberg und den dort lagernden Vorrat der russischen Bibel hat der Herr spürbar seine bewahrende Hand gehalten. Bei Ausbruch des Kriegs wurde die Druckerei polizeilich geschlossen und versiegelt, und unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Truppen konnte nach sofortiger Entfernung des polnischen Siegels die Arbeit in dem völlig unversehrten Betrieb wieder aufgenommen werden.

In Warschau konnte ich dann mit eigenen Augen sehen und aus dem Munde aller Beteiligten vernehmen, in welch einer einzigartigen Weise der Herr unserm Br. Götze und den Seinen seine bewahrende Gnade und Durchhilfe hat zuteil werden lassen. Am Morgen des schrecklichen 25. September saß er mit zweien seiner Söhne am Fenster einer Wohnung des Hinterhauses, in das er mit der ganzen Familie und allen Flüchtlingen hatte umziehen müssen, und wollte Morgenandacht halten. Da wurden alle drei durch die alarmierende Nachricht vom Fenster weggerufen, daß das Dach in Flammen stehe, während Br. Götze selbst zu seiner Wohnung im Vorderhaus eilte, von der man ihm — glücklicherweise irrtümlich — gemeldet hatte, daß sie gleichfalls brenne. Kurz darauf fiel die Bombe zwischen dem ersten und zweiten Hinterhaus, durch die vier Personen getötet und vierzig verwundet wurden. Eins der Gräber befand sich bei meinem Dortsein noch auf dem Hofe, während die anderen Toten wieder ausgegraben und zum Friedhof überführt worden waren. Die Wucht des Sprengstücks, von dem die vierzehnjährige Johanna Götze getroffen worden war, wurde durch ihre dicken Zöpfe, die sie auf dem Kopfe trug und die wie mit einem scharfen Messer durchschnitten wurden, ein wenig gemildert. Trotzdem war ihr Zustand so ernst, daß der katholische Priester in dem Feldlazarett, in das man sie nach unsäglicher Mühe gebracht hatte, ihr wie vielen anderen Sterbenden die letzte Oelung geben wollte. Dies Anerbieten wurde natürlich dankend abgelehnt. Nach acht Tagen brach die Wunde aufs neue auf, und ein schwerer Blutsturz brachte sie abermals an den Rand des Todes. Nun aber hat sie die Krisis überwunden und erholt sich zusehends.

Schwer betroffen wurde die Familie von Br. Fester, dem Prediger unserer deutschen Gemeinde in Warschau. Als er eines Nachts während der Beschießung der Stadt in seiner mit der Kapelle verbundenen Wohnung auf einem Ruhebett schlief, schlug eine Granate ins Haus, zerriß die dicken Wände, tötete den einzigen, siebzehnjährigen Sohn auf der Stelle, vernichtete völlig den größten Teil der Wohnungseinrichtung, zerfetzte das Ruhebett, auf dem der Bruder lag, und schleuderte einen Teil davon zum Fenster hinaus, während er selbst am Leben blieb und nur eine Verwundung am Fuß und zwei Kopfverletzungen davontrug. Eine andere Granate zerstörte das Dach der Kapelle, riß alle Fenster heraus und richtete im Inneren große Verwüstungen an, während der Fußboden sich infolge des Luftdruckes senkte. Da aber die Wände stehengeblieben waren, so machten sich die Gemeindeglieder sofort nach Wiederherstellung der Ruhe mit größtem Eifer an die Arbeit und errichteten es, daß bereits für Sonntag, den 10. Dez. die erste Versammlung in der wiederhergestellten Kapelle angekündigt werden konnte.

Br. Götze und die meisten Gotteskinder in Warschau haben trotz aller durchgemachten Angst und Not Ps. 91, 7 buchstäblich an sich erfahren dürfen: „Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen". Br. Götze läßt noch einmal allen Missionsfreunden, die an ihn und die Seinen betend gedacht haben, von ganzem Herzen danken für ihre treue Fürbitte, deren Kraft sie so deutlich verspürt haben, ebenso für die vielen Zuschriften, die ich ihm mitnehmen konnte, und in denen immer wieder der herzlichen Anteilnahme an Br. Götze und seiner Familie sowie an dem ganzen Missionswerk Ausdruck gegeben wurde. Das hat den Geschwistern wohlgetan, und sie bitten, auch weiter ihrer und des ganzen Werkes vor Gott zu gedenken.

Was nun die Missionsarbeit betrifft, die uns sonderlich am Herzen liegt, können wir heute folgendes sagen: Fünfzehn Brüder gehören jetzt zu dem an Rußland abgetretenen Gebiet. Sie bedürfen unserer Fürbitte in ganz besonderer Weise. Wir haben Gelegenheit, ihnen dann und wann einmal eine Hilfe zukommen zu lassen.

Außer dem Missionsleiter selbst (Br. Götze) stehen aber nach wie vor in enger Arbeitsgemeinschaft mit uns; elf Brüder (darunter auch unser Bruder Ostermann, Wien), denen auch, soweit der Herr hilft, die monatlichen Unterstützungen gezahlt werden sollen. Mit unsern Missionsarbeitern in Rumänien, Ungarn, Lettland, Estland, Mandschukuo und China haben wir einstweilen keine Verbindung. Ein Versand der russischen Bibel ist praktisch zur Zeit kaum durchführbar. Das russische und polnische Monatsblatt haben ihr Erscheinen einstellen müssen, dagegen hoffen wir den „Missionsboten" erscheinen lassen zu können.

Während meines Aufenthaltes in Warschau konnten wir auch ernste Beratungen halten mit den Brüdern F. Rockschies und Paul Schmidt aus Berlin, sowie den Brüdern Drems-Posen und Gutsche-Lodsch.

Die Segensgeschichte einer Bibel.

Vor etlichen Tagen war ich zusammen mit Br. Pinter in Jazolvo, Jugoslawien, in einem größeren Dorf, 10 km von der nächsten Bahnlinie entfernt. Wir wurden von dort gerufen und fanden einen Kreis von Menschen, die aufrichtig nach dem Heil verlangend, sich schon längere Zeit um die Bibel versammeln. Wie diese Leute zu der Bibel kamen ist sehr interessant und zugleich ein Beweis von der Lebenskraft der Bibel, von der großen Unwissenheit und Finsternis, die hier noch in vielen Gegenden herrscht, aber auch ein Beweis, wie Gott auch heute noch auf wunderbare Weisen Türen für sein Wort öffnet.

In diesem Dorf hatte eine alte Frau eine große Bibel im Besitz, ohne sie zu beachten. Aber einmal sagten ihr Leute, daß das ein gar böses Buch wäre und so lange sie es haben wird, wird immer Unglück in ihrem Hause sein. In ihrer Not nahm sie dann die Bibel und ging zum Ortspriester, um von ihm Auskunft darüber zu erhalten. Als er aber die Bibel sah, bestätigte er auch, daß das ein ketzerisches und verdammungswürdiges Buch sei und es wäre eine Todsünde, solch ein Buch im Hause zu haben. Der Priester gab ihr den Rat, sie soll es schleunigst in ihrem Garten begraben. Das wollte sie dann auch tun. Am nächsten Morgen nahm sie die Bibel und eine Grabschaufel und fing an im Garten ein Loch zu graben. Ihr Nachbar, der gerade in seinem Garten war, grüßte über den Zaun, fing an vom Wetter zu erzählen und fragte so nebenbei, was wohl für ein Tier eingegangen sei, weil sie eine Grube grabe. „O", sagte die Frau, „noch etwas viel schlimmeres als ein Aas muß ich begraben, ein gar böses und verdammtes Buch". Der Nachbar wurde neugieriger und kam näher, um dieses Ungeheuer zu sehen. Während nun die alte Mutter die Grube recht tief ausgrub, las der Nachbar in der Bibel. So etwas hatte er noch nie gelesen. Das packte ihn. Da er noch weiter lesen wollte, bat er sie, daß sie ihm das Buch überließe, er wolle noch ein wenig nachsehen und dann werde er das Begräbnis selbst besorgen. Die Bibel wurde aber nicht mehr begraben. Er las weiter, saugte sich hinein in die Bibel und er merkte, daß er gerade nach dem hungert was in diesem Buche steht. Das machte ihn so froh, daß er es auch anderen Leuten sagte und immer mehr Menschen kamen zusammen, aus diesem Buch zu hören. Sie lasen einfältig in der Bibel und der Herr rührte die Augen und weckte die Ohren und wurden von dem Worte Gottes erfaßt. Ist das nicht ein überwältigender Beweis von dem Leben das aus der Bibel flutet? Ohne das jemand ihnen gepredigt hat, sammelte die Bibel etwa 60 Menschen, Männer und Frauen um sich, die alle den

Wunsch haben, nach diesem Buch das Leben einzurichten.

Wie aufmerksam waren sie dann alle, als wir ihnen fast 3 Stunden lang aus der Bibel vorlasen und ihnen von der Liebe Gottes erzählten. Auf die Frage, ob sie auch immer verstanden was sie lasen, antworteten sie ähnlich wie der Kämmerer: „Wie können wir, so uns niemand dazu anleitet". Als ich in Johannes 3 von der Wiedergeburt las, da bog ein alter Mann sich um die Ecke und sagte, daß muß er zu Hause noch einmal lesen. Wie baten sie uns, daß wir doch wieder kommen sollen, um ihnen weiter aus diesem Buch zu lesen Wir wollen auch gehen, so oft es uns möglich ist.

Solche Dörfer, wo noch keine Bibel ist, wo die Menschen in der Finsternis gehalten werden, sind hier bei uns noch unzählige. Wie dankbar sind wir noch immer die Freiheit haben, die frohe Botschaft in die Dörfer zu tragen.

Johann Sepper.

Tsarhsien Sung, China.

Den 1. April 1940.

Werter Editor und Leser der Rundschau!

Die Rundschau ist uns ein recht lieber Gast und möchten hier unsern innigen Dank kundgeben für die freie Zusendung. Die lehrenden und erbaulichen Artikel lesen wir gerne wenn die Zeit es erlaubt.

Hier haben wir schon über einen Monat ziemlich warmes Wetter, welches angenehm ist zum Reisen. Trotzdem, daß noch immer gekämpft wird, sind wir durch Gottes Beistand noch immer unversehrt durchgekommen. Zu Ostern hatten wir Predigerbesuch. Der Bruder Ting (so heißt der Prediger) hat die Botschaft des Heils recht viel und in der Kraft des Geistes verkündigt. Die Zuhöhrerzahl kam ungefähr auf eintausend. Es war eine Freude, so ein volles Haus zu sehen. Durch all die Unruhen ist das Volk mehr willig, die Botschaft des Heils anzunehmen, doch muß man dann immer wieder wahrnehmen, daß bei der Mehrzahl es doch nur oberflächlich ist.

Gleich nach Ostern fand die jährliche Konferenz statt. 70 Delegaten kamen von allen Richtungen. Weil Tsarhsien ungefähr in der Mitte unseres Feldes ist, wohnen die am weitesten entfernten Christen doch nur so an 53 amerik. Meilen von hier. Dies war das 6. Mal, daß die Gemeinden vom ganzen Felde alle durch Delegaten vertreten waren. Wenn die lieben Christen in mancher Hinsicht noch viel zu lernen haben, so ist man doch froh, daß das Leben aus Gott in ihnen wirksam ist und sich mehr und mehr Opferwilligkeit zeigt, daß sie einsehen lernen, daß Geben seliger ist als Nehmen. Es ist doch erfreulich, daß in dieser Zeit überall in der ganzen Welt solche da sind, die gerettet werden. Alle Geretteten sollten Anteil nehmen, um mehr zu retten.

Möchte hiermit einen Gruß senden an alle Arbeiter auf den verschiedenen Missionsfeldern, wie an alle, welche für des Herrn Arbeit beten.

H. C. und Nellie Bartel.

Eine englische Kirchenstimme in Kriegszeiten.

(Nach der Tageszeitung „Albertan" in Calgary, Alberta vom 1. April 1940.)

Pflicht der Kirche in Kriegszeiten.

Betont Bedeutung der Barmherzigkeit.

Die Kirche sollte öffentlich einstehen für Aufhebung des Handels mit spirituösen Getränken, empfahl Rev. T. A. Rodger seiner Gemeinde in der Knox Presbyterian Kirche Sonntag (31. März).

In einer Ansprache über die praktischen Pflichten der Kirche in Kriegszeiten führte Rev. Rodger 5 besondere Aufgaben der Kirche an.

Eine sehr wichtige Pflicht ist, den Gebetsgeist lebendig zu erhalten. Besonders sollten die Gläubigen für die Männer an der Front und für deren Angehörigen daheim beten.

Eine weitere Aufgabe der Kirche ist, die christlichen Anstalten und die Arbeiten der Kirche zu unterhalten. Die Arbeit fürs Rote Kreuz oder für den Krieg sollte die Andachten nicht beeinträchtigen. „Möchte nicht die Strickarbeit zum Vorwand sein, um von dem Gottesdienste zurückzubleiben," sagte er.

Auch sollte die Kirche und ihre Diener den Soldaten überall hin folgen, an die Front, in die Hospitäler, um sie zu lehren, wie man mit Gott versöhnt werden kann. Wir müssen Barmherzigkeit üben, wo immer es möglich ist.

Patriotismus ist nicht genug. „Wir müssen nicht nur über den sogenannten Feind siegen, sondern auch über uns selbst. Gott hat sicher eine ebenso große Liebe für die Leute in Deutschland, wie er sie für uns hat", sagte Mr. Rodger.

(Uebersetzt von J.)

Die Polizei examiniert die japanischen Pastoren.

Folgender Fragebogen wurde von der Polizei an 25 hervorragende Pastoren von verschiedenen christlichen Denominationen in Osaka, Japan gesandt:

1. Wer ist der Gott des Christentums?
2. Was ist Ihre Ansicht (Auffassung, Meinung) von den 8 Millionen Götter von Japan?
3. Was ist der Unterschied zwischen dem Kaiser von Japan und Eurem Gott?
4. Was ist der Unterschied zwischen dem Britischen Herrscher und Eurem Gott?
5. Was ist die Beziehung (Verwandschaft) zwischen Eurer Bibel und der Staats-Vorschrift des Kaisers von Japan?
6. Was ist der Unterschied zwischen der Lehre des Christentums und den Erlassen des Kaisers?
7. Was ist Ihre Idee von dem Ahnenkultus (Verehrung des verstorbenen Vorfahren) und was ist Ihre Idee von der Verehrung der Reliquien, des Altars?
8. Was ist Ihre Ansicht von den Vorfahren des Kaisers?
9. Was ist das Ziel Ihres Glaubens?
10. Was ist Ihre Idee von der Freiheit des Glaubens?
11. Warum halten Sie Buddismus und Schintoismus (die japanischen Staatsreligionen) für Aberglauben?
12. Was ist der Unterschied zwischen dem Geiste des Christentums und dem Geiste Japans?

(Uebersetzt aus „World Dominion" März — April 1940 von J.)

Im Lichte der Ewigkeit.

Laß doch die Sonne der Ewigkeit
Strahlen über die Dinge der Zeit
Ach wie würden als dann so geringe
Dir erscheinen die irdischen Dinge,
Und wie stille würdest du werden
Mitten im Leid und Sorge der Erde
Wenn du die große Ewigkeit
Ließest durchleuchten die kleine Zeit.

M. Feesche.

Todesnachricht.

Endlich ist auch Tante Penner, Starbuck ihr sehnlichster Wunsch erfüllt, der himmlische Vater hat sie den 19. April, 15 Minuten nach 10 Uhr abends, heimgerufen in sein himmlisches Freudenreich, wonach Tante ein großes Verlangen hatte. Wie oft hat sie gesagt: „Der liebe Gott hat mich doch wohl vergessen. Tante ist alt geworden 91 Jahre Als kurz vor ihrem Sterben Aelt. Johann Enns sie fragte, ob sie jetzt heimgehe, da nickte sie mit dem Kopfe, denn sprechen konnte sie nicht mehr. Die letzten Tage hat der himmlische Vater sich ihrer ganz besonders angenommen, indem er Tante im bewußtlosen Zustande hielt, denn sie hat zuletzt noch große Schmerzen gehabt.

Die Begräbnisfeier fand am 23. April, 2 Uhr nachmittags, in der Mennoniten Kirche zu Starbuck statt. Die kleine Gruppe zu Starbuck hat ein schönes, nettes Kirchlein gebaut aber um all die Gäste, die Tante noch einmal sehen wollten, aufzunähmen, war es beinahe zu klein, wären die Plätze nicht so umsichtsvoll verteilt, so hätten die Gäste nicht alle reingekonnt.

Die Einleitung zur Begräbnisfeier machte Aelt. Joh. Enns von Winnipeg, wo er Psalm 16 vorlas und sich besonders bei Vers 1 und 6 aufhielt. Dann erwähnte er noch ganz besonders Tante ihr Gottvertrauen, ihre Gottesfurcht und ihren Heimgang. Er wies uns auf Tante ihr Ende hin, auf das liebliche Los, das den Gottesfürchtigen zu Teil wird. Zum Schlusse tröstete er noch die Hinterbliebenen, indem er sie auf Tante ihr Erbteil hinwies.

Dann sagte Aelt. Joh. Klassen das Lied vor: „Ist Jesus in der Nähe, und hält er bei mir Wacht", auf die Mel. „Befiehl du deine Wege". Dann las er vom 122 Psalm drei Verse vor. Er sprach über das Zusammenkommen von Geschwistern, Gemeindegliedern, vom Abschiednehmen, schließlich vom Trennen und vom zukünftigem Jerusalem. Ganz besonders hob er Tante ihr Warten vor, und wie sie uns, die wir sie im Leben besucht haben, mit ihrer Geduld und Gottvertrauen eine Predigt gehalten hat, dann Tante als Großmutter und ihren dornenvollen und steinigen Weg, den sie hat gehen müssen, ihr Tod sei uns gleichsam als ein Telegram von oben auf unserer Wanderung.

Dann sangen wir: „Nimm Jesu meine Hände". Noch einmal erwähnte Aelt. Joh. Klassen das obere Jerusalem, wo Tante jetzt ist, nämlich in den Armen der ewigen Liebe. Nach dem Liede: „Wie wird's sein", folgte das Gebet und das Lied: „Laß zum Heilande mich ziehen" und „Dort über jenem Sternenmeer" und als auf dem Kirchhof die Erdklöße auf Tante ihr Sarg rauschten, dann sagten sie uns: Tante Penner ist nicht mehr und wir, die wir zurück geblieben sind, wir rufen ihr zu: Tante, auf Wiedersehen.

Einer, der dabei sein durfte.

(Bote wird gebeten zu kopieren.)

Nachruf.

Am 19. April starb in Starbuck die allgemein geliebte und verehrte Großmutter Neta Penner in dem hohen Alter von 91 Jahren und 8 Monaten. Ihr Gatte, Jakob Penner starb im Jahre 1913. Getauft wurde die Verstorbene 1868 und getraut von dem Pred. Jacob Thießen, Schönau. Kinder hat sie 15 geboren, wovon 5 im Kindesalter starben, 5 sind als Erwachsene gestorben. 2 Pflegekinder hat die Verstorbene aufgezogen, auch sie sind als Erwachsene ihr vorangegangen. Nach Kanada kam die Verstorbene im Jahre 1924, davon war sie ein halbes Jahr in Ontario, ein Jahr bei ihrer Schwester Witwe D. Janzen in Henderson, Nebraska, und die übrige Zeit war sie in Starbuck, Manitoba.

Sie ist in ihrem hohen Alter treu gepflegt worden von ihrer Tochter Helena und deren Freundin Agathe Fast, die fleißig gearbeitet haben, um niemandem zur Last zu fallen und haben sich durch Fleiß und Arbeit ein niedliches Heim gegründet. Ich bin, wie es sich machen ließ, dort öfter eingekehrt und habe mich in der Mitte dieses Kleeblatts sehr wohl gefühlt; es umgab mich da immer etwas von Ewigkeitshauch. Die Verstorbene hatte, so lange ich sie gekannt, Heimweh; die Grundstimmung ihres Herzens war „Ich möchte heim"! Durch ihr Verhalten hat sie allen Besuchern gepredigt, daß man in Gott durch Jesum Christum einen festen Stab hat, der nie bricht.

Begraben wurde die Verstorbene von dem niedlichen Kirchlein in Starbuck aus. Dieselbe war übervoll und allen Leidtragenden konnte man es vom Gesicht ablesen: „Wir haben sie lieb gehabt".

Mit Ansprachen dienten Aelt. J. Enns und Unterzeichneter. Auf dem Friedhof wurde die Leiche eingesegnet von Pred. J. Schulz. In den Ansprachen kam besonders das Wort „Jung Stillings" zum Ausdruck: „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen".

J. P. Klassen.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.2[illegible]
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
The Christian Press, Limited
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Buhler, Kansas.

Eine Garbe nach der andern wird auch in unserem Städtchen und Umgebung eingeheimst. Am 12. April schloß Nachbar Cornelius Franz für immer seine müden Augen. Bekanntlich hatte er den Krebs im linken Backenknochen. Trotz Versprechungen verschiedener hervorragender Aerzte, die ihn behandelten, blieb eine beinahe unmerklich zunehmende Tätigkeit des Krebsgeschwürs doch nicht aus. Und in den letzten drei Wochen entwickelte sich die Krankheit zusehends schnell. Sie verursachte eine ungewöhnliche Mattigkeit. Aber die früheren, oft beinahe unerträglichen Schmerzen, hatten ihn so ziemlich verlassen, wofür er sehr dankbar war. Der Leidenstiegel, in welchen Gott ihn tauchte, bildete für ihn ein Läutrungsprozeß, wodurch seinem innern Geistes- und Glaubensleben reicher Segen zugeführt wurde. Er wünschte so sehnsüchtig aufgelöst und bei Christo zu sein. Daß die Krankheit eine so schnelle Wendung nahm, muß als Gebetserhörung betrachtet werden. Wie oft zieht sich die Krebskrankheit in Jahre langem sehr schmerzhaftem Siechtum hin. Davor graute ihn.

Seine Eltern waren Peter Franz, die 1874 mit dem kleinen Cornelius von Kleefeld auswanderten und in S. Dakota sich ansiedelten. Später zogen sie nach Kansas. Hier bekehrte er sich und wurde von Ohm Bernh. Buhler getauft, wodurch er Glied der Hebron Gemeinde wurde. Dann gründete er seinen eigenen Hausstand und als erfolgreicher Farmer brachte er es zum Wohlstand. Einige seiner Hauptcharakterzüge waren: Strickte Ehrlichkeit, unentwegte Gerechtigkeit, furchtloses Eintreten für seine Ueberzeugung, stets hilfsbereite Dienstfertigkeit; kein Aufschieben erkannter und übertragner Aufgaben u. a. Sie fanden darin Vertiefung, daß er ein Kind Gottes war.

Durch Betreiben seiner Kinder durfte er im März mit seiner zweiten Frau die Silberhochzeit feiern. Das bildete einen besonderen Höhezug in seinem Leben. Er pries es als Gnade und besonderes Vorrecht, daß er in seinem Leben in der Gemeinde und öffentlich viel habe dienen dürfen und vor allem, daß alle Kinder bekehrt seien — 5 Söhne, einer noch unverheiratet und zwei Töchter. Alter gebracht auf 67 Jahre, 4 Monate und 20 Tage. Seine sterblichen Ueberreste harren der Auferstehung bei der Wiederkunft Christi, an die der Verstorbene unentwegt glaubte.

Den 3. Mai wurde ein weiteres Weizenkorn dem Schooße der Erde anvertraut von der M. B. Kirche aus. Es war die Frau des P. P. Wall, die nach 10-wöchentlichem schweren Leiden den 30. April erlöst wurde. Wie heiß war diese Stunde von ihr ersehnt worden in ihrer übergroßen Müdigkeit und großen Schmerzen.

Ihre Wiege stand in Gnadenfeld, wo sie ihren Eltern Franz Dück am 12. Juni, 1860 geboren wurde. In Blumenort brachte sie ihre Mädchenjahre zu und von wo sie mit ihren Eltern 1879 nach Amerika auswanderte. Als sie 20 Jahre alt war, bekehrte sie sich und wurde von Aelt. Abr. Schellenberg getauft, wodurch sie Glied der M. B. Gemeinde wurde. 1883 verehelichte sie sich mit P. P. Wall, mit dem sie 56 Jahre lang treu geteilt hat, was so ein langes Eheleben mit sich bringt. Daß sie es zu einem gewissen Wohlstand gebracht, ermöglichte ihnen einen behaglichen Lebensabend. Und das trotzdem sie in den letzten 18 Jahren infolge einer Verletzung des Beines meistens ans Zimmer gefesselt war. Doch konnte sie sich im Haus mit Hilfe des Stuhls hin und her bewegen. Sie war wohl nimmer müßig. Die Nadel oder zur Abwechselung der Häkelhacken wurden fleißig gebraucht. Zur Befriedigung ihres regen Geistes las sie viel und schrieb auch manch einen Brief an Verwandte und Bekümmerte. Das Haus war derartig mit der Kirche durch das Telephone verbunden, daß sie alle gottesdienstliche Uebungen vernehmen und mitmachen durfte. Ihr Alter war 79 Jahre, 10 Monate und 18 Tage. Wieder eine Mutter in Israel ist von hinnen geschieden, die fürbittend eintrat für ihre Familie, die Gemeinde, Umgebung und darüber hinaus.

Ob es sowas gibt wie geistliche Schwelgerei? Wenn verlängerte Versammlungen, Bibelkonferenzen den Gläubigen und Ungläubigen in kurzen Zwischenräumen geboten werden mit kräftiger Wortverkündigung — kann es so etwas geben wie Uebersättigung an geistlicher Speise? In solchen Zeiten spricht man ja von gesegneten Stunden, dann mußten sie zur Erstärkung geistlichen Glaubenslebens beitragen. Tun sie es? Was lehrt darin Beobachtung und Erfahrung? Durch solche Fragen sollen keineswegs die Segnungen, die aus solchen Zeiten fließen, in Zweifel gezogen werden. Bewahre. Ich glaube auch: „Wenn Gottes Winde wehen, dann ist es selge Zeit". Doch wann und für wen können solche Zeiten als „geistliche Schwelgerei" werden?

Mit Gruß

C. H. Friesen.

„Ich suche meine Brüder," 1. Mose 37, 16.

(Von G. A. Lenzner, Frazer, Mont.)
(Fortsetzung)

Ich fing nun wieder, so wie ich es von früherher gewohnt war, mit den Hausbesuchen an und abends mit den Andachten in der Kirche. Bei den Hausbesuchen wurde ich aber überall abgewiesen.

Es waren zwei Ursachen, das Rauchen und die Verleumdung, die zum Verfall der Gemeinde beitrugen.

Die erste Ursache konnte bald beseitigt werden. Sie war durch den alten Diakonen und den jungen Prediger entstanden. Die jungen Brüder wöhnten sich das Rauchen an und behaupteten fest ihren Willen, und die andere Seite ihren. So entstanden Gemeindestunden und Gemeindestreit bis die ganze Gemeinde auseinanderfiel. Diese Unordnung hob ich jedoch auf. Es sollte niemand unter dem Gesetze Mose stehen: du sollst und du sollst nicht. Die Gemeinde läßt sich nicht mit Regeln und Satzungen bauen. Wir wollen nicht einem Baume gleichen an dem die Früchte von außen angehängt sind, sondern einem Baume, der tief in der Erde gewurzelt ist und dessen Früchte durch den Saft von innen nach außen herstammen. Meine Bitte an die Brüder, wie hier so auch an allen anderen Ortschaften war die, den Tabak nicht auf dem Wege zur und von der Kirche benutzen.

Das zweite Uebel war nicht so leicht beseitigt, denn es hatte bereits tiefe Wunden geschlagen, die übel rochen. Es nahm viel Mut und Geduld die Wunden mit dem himmlischen Oel zu heilen.

Nach viertägigem Hin- und Hergehen gelang es mir den Sturm zu stillen und das Feuer zu löschen.

Am 11. November hatten wir wieder Gottesdienst in der Kirche und die früher angestellten Brüder nahmen wieder die Leitung an. Die Sonntagsschule nahm auch ihre Arbeit wieder auf.

Da auch Geschwister von Brady zur Kirche gekommen waren, hatte ich eine Gelegenheit, dorthin zu kommen; übernachtete bei Geschw. Schlepp.

Am 12. November brachte Br. Schlepp mich nach Kragewann. Wie immer, fing ich gleich im ersten Hause mit den Hausbesuchen an; besuchte alle Häuser. Zum Abend beraumte ich einen Gottesdienst an, aber vergeblich. Man hatte es drock mit Tanz, Kartenspiel und anderes mehr. Unkeuschheit war an der Tagesordnung. Die Schwestern weinten, wenn sie an die schöne Vergangenheit dachten.

Müde von meiner Wanderschaft, kam ich am vorletzten Hause an. Mein Magen knurrte schon. Im Hause traf ich Schw. W. Auch Schw. Z., die eine viertel Meile von hier wohnten, war auch da. Ich ging zu Z. Haus und sagte Schw. Z. ich möchte bei ihnen über Nacht bleiben. Sie sagte: „Du darfst nicht hier bleiben, du bist zu schade dazu, du mußt fortgehen." Ich aber meinte, daß ich gerne mit Z. sprechen möchte. Sie teilte mir mit, daß Z. auf dem Felde sei und zeigte mir den Platz wo er arbeitete. Ich ging zu ihm aufs Feld. Da angekommen, wünschen ich ihm einen „Guten Tag." Er grüßte ebenfalls und fragte nach der Ursache meines Hierseins. Ich berichtete ihm, daß ich von Brädie komme und daß ich von der Baptistenbehörde als Missionar für Montana bestimmt sei und nun als Prediger und Missionar meine Besuche mache. Teilte ihm mit, daß ich gerne heute Andacht gehabt hätte, leider sei es nicht möglich gewesen, wolle es also bis morgen aufschieben. Teilte ihm auch mit, daß ich gerne bei ihm über Nacht bleiben möchte.

„So ein Kerl," sagte er, „bist du?, ein Wolf, der die Wolle von den Schafen holt und nicht arbeiten will. Von deinem Vorhaben wird nichts, du wirst hier keine Predigt halten, dafür werd ich sorgen, und wenn du es wagst bei uns über Nacht zu bleiben, dann geh hinein." Jetzt verstand ich die Abwehr der Schwester Z. Ich vertraute aber auf meinen Helfer und ging ins Haus.

Beim Essen ließ Z. seine Bomben, die hauptsächlich auf mich gerichtet waren, fliegen, sie brachten mir aber keine Wunden bei. Ich stärkte mich an der guten Hausmannskost, die die Schwester aufgetragen hatte und dachte: ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. Nachdem wir gegessen hatten sagte Z. zu mir, komm hier her, sollst hören. Wir gingen ins Empfangszimmer und sogleich legte er los. Musterte mich mit scharfer Kritik vom Kopfe bis zu den Füßen, ließ auch kein gutes Haar an mir, wiewohl er mich nicht kannte. Ich bat um Aufklärung wodurch das alles entstanden sei. Er ließ los und nun gings von Haus zu Haus. Besonders über eine alte Schwester, über die er mit unversöhnlichem Hasse erfüllt war. Es dauerte bis 12 Uhr nachts, bis er mit allen Beschuldigungen fertig war. Als er sich entladen hatte, dachte ich, daß jetzt die Reihe an mich sei. Tiefes Mitleid, brünstige Liebe und Barmherzigkeit hatten mein Herz erfüllt. Ich nahm das Wort und sagte: „Ich habe dich mit großer Aufmerksamkeit angehört u. geschwiegen, ich erwarte, daß auch du jetzt schweigst und mich anhörst. Aus deinen Worten spricht beides, Schuld und Unschuld. Wer soll hier der Richter sein?, ich übernehm es mir nicht. Es ist aber einer, der die Herzen und Sinne durchforscht vor dessen Richterstuhl wir erscheinen müssen. Er wird recht richten, und wehe dem, der mit schuldbeladenem Gewissen vor ihm erscheinen wird. Daher wollen wir hier unser Gewissen reinigen lassen, damit der Richter uns dermaleinst nicht verdammen wird. Und nun, lieber, armer Bruder, der du unter die Mörder gefallen bist, dessen ganzes Haupt blutet, dessen Herz matt, von der Fußsole bis zum Haupte nichts gutes an dir ist, du blutest aus Tausend Wunden, du bist unheilbar, wenn nicht bald Hilfe da ist. Ist denn kein barmherziger Samariter da, der dich zur Herberge bringt? Ich bin be-

reit dich zur Herberge hier auf Erden zu bringen. Ich habe den Auftrag vom großen Hirten und Bischof dazu, darum bin ich hergekommen und nun, komm mit zur Gemeinschaft seiner Schafe, denn da nur allein kannst du wieder genesen." Diese Worte drangen in sein Herz, sie gingen ihm durch Mark und Bein; er fing an zu weinen. Ihn überfiel ein tiefer Seelenschmerz der die Sünden aus dem tiefsten Innern nach oben brachte. Es gab einen furchtbaren Kampf, ein Ringen. Es dauerte wohl bis halbzwei morgens, bis sich die Fesseln lösten und die dämonische Macht besiegt war und Friede und Ruhe ins Herze einkehrten. Die Rechte des Herrn behielt den Sieg. Nach diesem Geschehenen trat er zu mir und bat um Verzeihung und dankte mir, daß ich standhaft bei ihm durchgehalten hatte. Er erkannte mich als einen Gesandten Gottes an. „Morgen früh," sagte er, „setze ich mich auf den Wagen und fahre zu allen Häusern und versöhne mich mit allen. Es soll jeden Abend, solange du hier bist, Andacht sein." „Jawohl, dazu bin ich hergekommen." Mut blick auf den Retter, höret was er spricht: ich bin bei euch alle Tage, ich helfe euch verzaget nicht. Hiermit war die Macht der Finsternis gebrochen; aber der Feind war noch nicht aus allen Lagern vertrieben.

Ich hatte überall, wo eine Station organisiert wurde, die Weise eingeführt, daß alle, welcher Richtung sie auch waren, zu unserer Gemeinschaft gehörten. Sie waren überall mit, hatten bei geistlichen Beratungen Stimmrecht; beteiligten sich an der Mission und sonstigen Abgaben. Die Gemeindeglieder waren mit eingeschlossen. Die Separatbehandlungen fielen dem Komitee zu. Beim Abendmahl wurde auch keine Teilung gemacht. Die Anwesenden schieden sich selbst indem die Empfänger aufstanden und die Nichtempfänger sitzen blieben. Auf diese Weise fühlte sich niemand zurückgesetzt, jeder Besucher sollte sich heimisch fühlen. Wir hatten Schwestern, deren Männer nicht zur Gemeinde gehörten, sogar Katholiken waren und auch umgekehrt. Die Männer scheuten nicht die langen Strecken von 20 bis 50 Meilen, sondern kamen zu den Versammlungen weil sie sich Zuhause fühlten.

Sonntag, den 18. November war eine recht große Versammlung in Acawam. Hielt in der Gegend fünf Tage lang Versammlungen, gab Bibelerklärungen. Die Kollekte betrug an dem Tage $37.37. Das hatte der Herr getan, es war ein Wunder vor unseren Augen. Es waren recht viele auswärtigen Gäste erschienen. Die Menschen waren hungrig nach dem Brote des Lebens. Ich fuhr nun mit Br. Schlepp nach Brady.

Am 19. November kam ich bis Innferners, 30 Meilen von der Station. Hielt daselbst bis zum 26. November an. Machte Hausbesuche und hielt Bibelstunden. Von da aus kam ich bis Wolf Point, bereiste ebenfalls die Umgegend. Den 6. Dezember kam ich nach Box Elder, den 11. nach Loridor. Den 20. Dezember in Agnoe, bis den 23. in Acawan, große Versammlung daselbst. Eine herrliche Silversternacht daselbst. Eine Seele zum Frieden gekommen.

Ich schließe meinen Missionsbericht vom April 1917 bis den 1. Januar 1918 mit der Angabe: 10 Stationen besucht, 76 zerstreutliegende Glieder gesammelt, 262 Hausbesuche gemacht und 82 Predigten gehalten.

So eine herrliche Silvesternacht und gesegneter Neujahrstag wurden für mich zu einer unbeschreiblichen Trübsalszeit. Nacht wurde ich aufgeweckt, und Bruder Wißt überreichte mir ein Telegramm. Es enthielt eine Trauerbotschaft. Meine Tochter Luise war gestorben. Der Schmerz war groß. Luise hatte meine Gesinnung. Sie bereitete sich vor, um in die Heidenwelt zu gehen und für den Herrn zu wirken. Warum der frühe Tod eintreten mußte, werde ich im ewigen Lichte dermaleinst sehen.

(Fortsetzung auf Seite 11)

Crowfoot, Alta.

Einen Gruß zuvor.

Wir durften die Glaubensgenossen im Peace River Distrikt und auch bei Tofield und Umgegend besuchen und viel Segen genießen. Etliche Seelen wurden gerettet und wir wurden im Glauben gestärkt bei der Betrachtung des Wortes. Gegenwärtig bin ich allein auf Reisen auf dieser Ansiedlung. Bei Crowfoot fing ich diesen Brief an und jetzt schreibe ich hier zu Rosemary weiter. Auch hier haben wir des Herrn Segen schon erfahren. Eben durften wir Zeugen sein, wie der Herr einen Jüngling von 19 Jahren zu seinem Eigentum machte. Es war Herman Rempel Sohn von Nic. Rempel, Swallwell.

So Gott will gedenken wir noch bis ausgangs Mai hier die Gemeinden in Alberta zu besuchen und dann hoffen wir nach Manitoba für etliche Wochen hinüber zu kommen.

Danke für die freundliche Zusendung der Rundschau welche wir gerne lesen. Wir wünschen Gottes Segen in aller Arbeit und verbleibe in Christo, J. J. Dick.

Adressenveränderung.

Früher: 411 Mc Kenzie Sr.,
Jetzt: 685 St. Johns Ave., Winnipeg.

J. Janzen.

Vancouver, B. C.

Hier ist der schönste Frühling. Die Obstbäume haben ausgeblüht, in den Gärten blühen die verschiedensten Blumen. Die Natur ist schön und gut, nur die Menschen sind schlecht. Der Herr segne Euch und behüte Euch.

Einen herzlichen Gruß mit 1. Thess. 5, 1—6. Euer

Herman K. Klassen.

Tabor College.

Sonntagabend, den 28. April, lieferte die deutsche Abteilung von Tabor College ein deutsches Programm in der lokalen M. B. Kirche. Nach dem gemeinsamen Singen eines Liedes, geleitet von Herman Warkentin eröffnete Dr. C. Krahn das Programm in dem er 2. Könige 5, 1—19 las und betete. Die Geschichte Naemans, des Feldhauptmanns von Syrien wurde nun von 17 Studenten in Gedichtsform vorgetragen.

Diese Gedichte, denen der genannte Schriftabschnitt zugrunde liegt, gaben nicht nur eine lebensgetreue Darstellung der Geschichte Naemans, sondern sie machten auch Anwendungen auf die gegenwärtige Zeit. Wie Naeman, so sind auch wir vom Aussatz der Sünde behaftet. Nur in dem daß Naeman zu Elisa ging konnte er Hilfe finden. Auch wir müssen zu Jesu, dem wahren Arzt kommen. Naeman wurde vom Aussatz rein als er sich siebenmal im Jordan untertauchte; wir werden von unserer Sünde los, wenn wir uns im Blute Christi waschen. Naeman wurde umsonst geheilt; auch wir können unsere Seligkeit nicht kaufen. Sie ist ein freies Gnadengeschenk. Wie Naeman, so wartet auch unser, die wir von der Krankheit der Sünde geheilt worden sind, eine selige Heimkehr.

Abwechselung im Programm bot ein gemischtes Quartett, geleitet von P. Enns, welches 4 passende Lieder sang. Die Versammlung sang auch etliche Lieder die dem Thema des Programms entsprachen. Zuletzt machte Rev. Beswater einige Anmerkungen, weshalb er das deutsche Programm schätzte, und dann sprach er das Schlußgebet.

Während des zweiten Semesters dieses Schuljahres haben wir jeden Donnerstag Morgen ein spezielles Programm welches von den Studenten gegeben wird. Es wird „Student Chapel" genannt. Das Programm besteht gewöhnlich aus allgemeinem Gesang, welches von einem Studenten geleitet wird. Dann folgt die Einleitung, musikalische Nummer, kurze Ansprachen und Lesestücke. Das Komitee welches diese Programme aufstellt, besteht aus Julius Kasper, Kathryn Lentzner, Rosella Leppke und Professor A. E. Janzen als Ratgeber. Diese Programme sind nicht nur wertvoll weil sie den Studenten Gelegenheiten geben aktiv Teil zu nehmen, sondern sie sind auch sehr interessant und segensreich.

Der College Damenchor ist glücklich Heim gekehrt von einer Reise durch Nebraska und bis Minneapolis, Minnesota. Sie fuhren Freitag, den 26. April ab und kehrten Dienstag Morgen, den 30. April zurück. Die Kirchen, die besucht wurden, waren folgende: M. B. Gemeinde, Henderson, Nebraska; „South Side Mission", Minneapolis, Minnesota; M. B. Gemeinde, Moutain Lake, Minnesota; M. B. Gemeinde, Bingham Lake, Minn.; und die M. B. Gemeinde bei Janzen, Nebraska. Professor Janzen fuhr auch mit und diente mit dem Worte Gottes auf diesen Plätzen. Oliver Unruh, einer der Studenten war der „Bus driver" auf dieser Reise. Der Chor wurde sehr gut aufgenommen und wurde reichlich gesegnet mit dem Dienen am Worte Gottes durch Gesänge.

Luella Lohrenz.

Schul- und Jubiläumsfest der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna, Man.

Wir bringen hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß das Schulfest der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna, Man., in diesem Jahre am Sonnabend, den 1. Juni, stattfinden soll.

Es soll an diesem Tage gleichzeitig das fünfzigjährige Jubiläum der Lehranstalt gefeiert werden.

Beginn der Feier am Vormittag um halb zehn Uhr morgens; am Nachmittag um 2 Uhr.

Alle Eltern und Verwandte der Schüler sowie auch alle sonstigen Schulfreunde sind herzlich eingeladen, an dem doppelten Feste teilzunehmen. Es wird das große Zelt aufgestellt werden, und es wird auch für heißes Wasser gesorgt werden. Die Feier wird mit einer Kollekte für den Unterhalt der Schule verbunden sein.

Vormittags soll der religiöse Teil des Programms gebracht werden und nachmittags der literarische.

Freundlich grüßend,

G. H. Peters.

Leuchtendes Glück.

Von Käthe Dorn.

(Fortsetzung)

Als dann nach dem Abendbrot, wobei die beiden manches von ihrer Erholungsreise erzählt, wieder ein frohes Weihnachtslied um das andere angestimmt wurde, da sang Alma schon beherzter mit. Die blinde Tante saß bequem im weichen Polsterstuhl und lauschte mit bewegtem Gesichtsausdruck. Unter den geschlossenen Augenlidern tropfte manche stille Träne auf die gefalteten Hände herab. Sie war im Herzen tief ergriffen und ein Strahl der Gnade öffnete ihr das innere Auge für das große Weihnachtswunder. Huberts Vater verhielt sich noch abwartend. Sein Gesichtsausdruck blieb undurchdringlich. Es war ja überhaupt schwer, die Tiefen seiner Seele zu ergründen.

Hubert selbst und seine junge Gattin versenkten sich beglückt in Gottes unergründlich tiefes Liebesmeer. Niemals hätten sie für möglich gehalten, daß es ihre Herzen mit einem solchen Strom himmlischer Wonne durchfluten könnte. Sie waren heute die am reichsten Beschenkten, wenn ihr Gabentisch auch nicht soviel kostbaren Schmuck und glänzenden Flitter aufwies, wie in den letzten Jahren vorher. Sie hatten dafür neue Reichsjuwelen aus der göttlichen Schatzkammer bekommen, und streuten ihre tiefe Dankbarkeit dem Jesuskind in stiller Anbetung zu Füßen. Es war in Wahrheit heiliger Abend, den sie miteinander feierten. — Als sie dann ihre lieben Gäste, die auch noch nie ein solches Weihnachtsfest begangen hatten, in herzlicher Liebe verabschiedet und das reichbeschenkte Mädchen samt den müde gespielten Kindern ins Bett geschickt — da standen sie noch ein Weilchen unter den letzten verglimmenden Kerzen und überdachten ihre erste Weihnachtsfeier als Gotteskinder.

„So tief habe ich das Wunder der heiligen Nacht noch nie verstanden", sagte Marianne mit leuchtenden Augen. „Es ist doch etwas anderes, wenn man so das Christfest feiern kann".

„Ja mein Herz!" entgegnete ihr Gatte — „und weißt du, was mir ganz besonders groß geworden ist? Daß Christus in unser armes sündiges Fleisch herabgekommen ist. Es ist kaum zu begreifen, wie tief der Herr der Herrlichkeit sich zu uns staubgeborenen Menschen herniedergelassen hat".

„Aber noch viel wunderbarer ist es, daß Er uns aus der Nacht der Sünde zu sich emporgehoben hat und wir mit reingewaschenem Herzen Gott einst schauen dürfen von Angesicht zu Angesicht", ergänzte Marianne.

Dann standen sie noch eine Weile in stummer, staunender Anbetung versunken da. Leise knisternd verlöschten die Kerzen. Ueber ihren Herzen aber war der Stern aus Jakob aufgegangen, der ihnen weiterleuchtete — zu seligem Seelenglück.

Viertes Kapitel.

Verhülltes Glück.

Wie ein sonniger Maienmorgen hatte Hubert und Marianne ihr neues Seelenglück gegrüßt. Sie hatten bis jetzt nur liebliche Erquickungszeiten vor dem Angesicht des Herrn verlebt. Nun stieg die Sonne höher im Zenith und brachte ihnen die ersten heißen Feuerproben, in denen ihr junger Glaube bewährt werden sollte.

Es galt jetzt vor allen Dingen der Welt gegenüber eine andere Stellung einzunehmen. Das war nicht ganz leicht für sie, denn sie hatten ja bisher in ihr gelebt und ihre rauschenden Vergnügen mitgemacht. Ja, sie waren sogar tonangebend dabei gewesen.

„Wir müssen unsern guten Freunden und Bekannten gleich von vornherein zeigen, wes Geistes Kinder wir geworden sind", meinte Hubert zu seiner Frau, „da werden wir am ersten mit ihnen fertig".

„Heißt das, einen vollständigen Bruch mit ihnen allen machen?" fragte Marianne ein wenig zaghaft.

„Das brauchen wir nicht zu tun, mein Herz; das besorgen sie schon von der andern Seite. Für uns gilt es nur, Farbe zu bekennen. Wir wollen ihnen persönlich mit der alten Herzlichkeit entgegenkommen — aber wir dürfen ihre sündigen Gewohnheiten nicht mehr mitmachen. Im Gegenteil, sie sollen an uns erfahren, daß der Heiland sie davon lösen und frei und glücklich machen kann — wie Er es ja auch mit uns getan hat. Laß uns in Jesu Liebe ihnen begegnen und sie mit dem großen Seelenfreund bekannt zu machen suchen. Alles weitere dürfen wir getrost dem Herrn überlassen. Er übernimmt selber die Verantwortung dafür".

Es dauerte auch gar nicht lange, da war es in dem ganzen Kreis, in dem das junge Paar vordem verkehrte wie ein Lauffeuer bekannt geworden, daß die beiden jetzt eine andere Stellung zu ihm eingenommen hatten. Einer hatte es dem andern mit bedauerlichem Achselzucken oder gar Entsetzen erzählt. Es war förmlich ein geflügeltes Wort in der Gesellschaft geworden: „Klemms sind auch unter die Heiligen gegangen". Einzelne machten sogar eine direkte Erfahrung davon.

Eines Tages kam Hubert aus dem Geschäft. Da rief ihn auf der Straße ein guter Bekannter an. „He, du Klemm! Gut, daß ich dich treffe. Du hast dich ja schon seit Urgedenken nicht mehr im Klub sehen lassen. Kommst doch heute abend mit in den Löwen, daß wir mal wieder einen gemütlichen Skat zusammen dreschen können".

„Danke freundlich, ich spiele nicht mehr Karte. Uebrigens habe ich schon etwas anderes vor. Ich gehe heute abend in die Versammlung der Gotteskinder. Da könntest du ja ebensogut mit mir kommen."

„Kerl! Bist du verrückt geworden? Da ist's also doch wahr, was ich schon munkeln gehört. Nee, mein Bester! Dort kriegst mich nicht hin. Ich passe nicht unter solche Heiligengesichter".

„Na siehst du! und ich passe nicht mehr in die Welt. Das ist genau dasgleiche im umgekehrten Fall. Doch nichts für ungut. Behüt dich Gott!"

Hubert eilte nach freundlichem Händedruck rasch davon. Der andere schaute ihm kopfschüttelnd nach. „Bei dem stimmt's nicht mehr im Oberstübchen", murmelte er hinter ihm drein. „Was bloß in den Menschen gefahren ist. Fängt der auf einmal so ne Beterei an und guckt in die Wolken. Da ist mir hier unten ein Faß Bier und ein regelrechter Spieltisch lieber. Davon mag ich mich nicht trennen". Und er trottete gemächlich weiter in die dumpfige Wirtshausstube hinein.

Oder stimmte es vielleicht bei ihm nicht, weil er gar nicht sah, an wen er dort seine Seele verkaufte? Jedenfalls war Huberts Beweisführung logisch sehr richtig gewesen. Sie paßten nicht mehr zueinander — und der ehemalige Bierfreund machte seitdem einen weiten Bogen um ihn.

Bei anderen alten Freunden erging es Hubert Klemm noch schlimmer. Sein freimütiges Zeugnis von Jesus forderte ihren scharfen Spott heraus. Man hänselte ihn und hing ihm allerhand Spitznamen an, wie man sie den Frommen an den Kopf zu werfen sucht, ohne dabei zu bedenken, daß es oft die schönsten Ehrennamen für sie sind. Denn welcher Jesusjünger möchte im Grunde genommen nicht wirklich ein Heiliger sein, der mit reinem Herzen Gott schauen darf?

Einige von ihnen wurden sogar ganz aufgebracht. „Laß uns mit diesem Jesus in Ruhe. Was sollen wir um seiner Forderungen willen unser Leben ändern? Er geht uns nichts an."

Es war das alte Lied, das die sündige Welt in allen Tonarten anstimmt: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" —

Frau Marianne erging es nicht viel besser. Auch sie geriet mit den Damen ihres Kaffeekränzchens sehr bald in Konflikt. Als sie das erstemal wieder bei ihr erschienen und ihre Neugier nach ihrer letzten, alle so überraschenden Erholungsreise mitten im Winter zu befriedigen suchten, erzählte sie ihnen rückhaltlos und ohne Scheu, daß sie zwar nicht körperlich, sondern an der Seele krank gewesen sei. „Aber in dem schönen stillen Heim in L. habe ich Frieden mit Gott gefunden und mein Heiland hat mich unaussprechlich glücklich gemacht", schloß sie ihren fröhlichen Bericht. Dabei legten ihre leuchtenden Augen ein beredtes Zeugnis von den selig gemachten Erfahrungen ab.

Auf die andern aber machte ihr verändertes Wesen einen beängstigenden Eindruck. Was hätte aus ihrem Kaffeeklatsch, in dem sie so gern über andere herzogen — aus Ball, Theater und andern rauschenden Vergnügen, in denen sie Zerstreuung nach aufreibenden Hausfrauenpflichten suchten, oder auch ihre Langeweile totschlugen — aus ihren schönen Kleidern und Hüten, mit denen sie einander den Rangstreit abliefen, und all dem sonstigen Flitterkram, den sie so sehr liebten — ja was hätte aus alledem werden sollen, wenn sie auch Frau Klemms neue Richtung geteilt? Und wenn dann der weitere Bekanntenkreis spöttisch über sie die Achseln zuckte, weil sie auch fromm geworden? Nein! Diese Schande konnten sie nicht ertragen. Sie mochten nicht zu den Heiligen und Duckmäusern gerechnet werden. Das Empörendste war nur, daß Frau Marianne so strahlend dabei aussah und allen so liebreich begegnete, so daß kaum ein Tadel an ihr zu finden war, über den man hätte tüchtig herziehen können. Da war es schließlich besser, man ging gar nicht mehr in ihr Haus, wo einen ohnehin die frommen Sprüche und Bilder so aufregten, die jetzt plötzlich an den Wänden hingen. Sogar auf die Nerven fallende erbauliche Lieder bekam man jetzt darin vorgesungen, die doch gar nicht mehr salonfähig waren. Da mußte man sich ja seinen vornehmen Bekannten gegenüber dieses Verkehrs schämen.

Hubert hatte recht gehabt. Sie war, ohne daß sie die Freundschaft gekündigt, eine Ausgeschiedene aus diesem Kränzchen geworden, denn auch sie konnte die Weise der andern nicht mehr mitmachen. — — —

Draußen klingelte es. Eine Dame der Gesellschaft, der sie bis jetzt angehörten, ließ sich melden. Mit ausgestreckten Händen kam sie hereingerauscht. „Liebste Frau Klemm! Sie machen uns doch die Freude und übernehmen mit Ihrem Herrn Gemahl zusammen wieder die Hauptrollen in dem neuen Theaterstück, das wir zum Jahresfest in der „Harmonie" aufführen wollen".

„Das tut mir herzlich leid, Frau Direktor, ich muß es zugleich im Namen meines Gatten dankend ablehnen. Wir fühlen uns nicht mehr dazu berufen". Die andere wußte noch nichts von Mariannes innerer Umwandlung. Sie stand ihr etwas ferner. „Nein, nein! Ich lasse Ihre Ablehnungsgründe nicht gelten, sie entspringen doch nur Ihrer großen Bescheidenheit. Aber wir wissen ja alle, daß niemand so hinreißend zu spielen versteht, wie Sie beide".

Mariannes Antlitz überzog ein dunkles Rot. Sie dachte mit tiefer Beschämung an die Zeit, wo sie der Welt und ihrer Lust gedient. Doch ein rascher Glaubensblick auf Jesus gab ihr das rechte Wort, ihre jetzige Gesinnung offen auszusprechen. „Dann muß ich Ihnen wohl gestehen, daß das Theaterspielen nicht mehr mit meinen christlichen Grundsätzen übereinstimmt."

„Halten Sie es denn für Sünde?" fragte die andere beleidigt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Schulmeister nach dem Herzen Gottes.

N. Fries.

1. Auf dem Berge.

Ein hochbeladener Wagen schwankt auf der Landstraße dahin. Die Pferde ziehen tüchtig an. wo's bergauf geht, denn Kisten und Kasten sind übereinander getürmt. Tische und Stühle, Bett und Wiege. Da steht man wohl am Wege still und blickt einem solchen Fuder nach; es ist ja ein ganzes Hauswesen, ein Stück Familienleben, das auf der Landstraße dahinfährt. Man sieht den Alten, wie er so oft gesessen in dem Sorgenstuhl, der nun hoch oben noch drangebunden, man sieht das Kind in der Wiege und die Mutter daneben, vor allem aber tritt einem das Wort vor die Seele: „Wir haben hier keine bleibende Statt, aber die zukünftige suchen wir!“ Eine zukünftige Wohnstätte hier auf Erden suchen die Menschen, die solchen Wagen beladen haben mit ihrem irdischen Hab und Gut, — ob sie auch wohl die zukünftige, ewige Wohnstätte suchen, die droben ist?

Ein solcher Wagen ward hinaufgezogen einen ziemlich steilen, hohen Hügel hinauf, wo oben ein Kirchlein mit seinem Turm weit ins Land hineinragte, und daneben standen etliche Häuser, auch ein Schulhaus, bescheiden zwar, aber wohnlich und freundlich. Vor dem Schulhause hielt der beladene Wagen still, denn es war darauf wohl verpackt die ganze Aussteuer der künftigen Frau Schulmeisterin, und als sich nun bald ein Häuflein von neugierigen Weibern und Kindern sammelte, da konnte man's hören, der neue Schulmeister komme nicht nackt und bloß daher, der möge wohl mit seiner Eheliebsten aus einem guten Bürgerhause stammen, da sei alles rechtschaffen vorhanden, von der Zeder Libanons bis zum Ysop, der an der Wand kriecht. Mit der Zeder mochte denn wohl gemeint sein ein großer, blank polierter Schrank, den man dort „Seeländer“ nannte, und mit dem Ysop ein dreibeiniger Milchhüker, der auch nicht fehlte. — Wo waren denn aber die Eigentümer aller dieser Herrlichkeiten, der Schulmeister und seine Frau? — Ja, die waren schon eine Stunde früher eingezogen, und standen in der offenen Haustür, ihr Hab und Gut in Empfang zu nehmen, und hatten alle Hände voll zu tun. — Während man aber dort mit dem Auspacken und Einrichten beschäftigt ist, wollen wir uns darnach umsehen, woher denn die Leute gekommen, die nun hier hoffnungsvoll einer neuen Zeit entgegengehen.

Der neue Schulmeister in Bergdorf hieß Johannes Friedmann. Er stammte aus dem nahen Städtchen. Seine Eltern hatte er nie gekannt; beide waren an einer bösartigen Krankheit gestorben, und weil unter der heimsuchenden Gotteshand, die schwer auf der Stadt ruhte der Menschen Herzen weich geworden waren, so war auch das Herz des reichen Bäckers am Markt erweicht, daß er sich erboten hatte, weil ihm selbst keine Kinder in dem Ehestand beschert waren, wolle er dem Gemeinwesen die Last abnehmen und den Johannes in sein Haus nehmen und aufziehen. Mit dem Johannes aber war der Segen Gottes eingezogen, denn im Jahr darauf ward der guten Bäckersfrau ihr Herzenswunsch erfüllt: sie ward samt ihrem wohlbeleibten Gemahl hoch erfreut durch die Geburt eines gesunden Töchterleins. Der Johannes war dazumal vier Jahre alt und ward also der Beschützer und Berater des jungen Mägdleins, so daß die Kinder von Anfang her sich von Herzen zugetan waren, auch in ihren frühesten Jahren kaum etwas anders wußten, als daß sie Geschwister seien. Der Knabe war nämlich in Wahrheit als ein Kind des Hauses gehalten und lohnte solche Wohltat nicht allein durch große kindliche Anhänglichkeit, sondern auch durch fleißiges Lernen, daß er bald einer der besten Schüler war und bei den öffentlichen Prüfungen mit Ehren bestand. Das behagte dem dicken Bäkker, seinem Pflegevater, sehr, und bald hieß es: Der Junge muß ein Schulmeister werden, in dem steckt etwas! Dazu hatte denn auch Johannes nicht übel Lust und setzte alle Kräfte dran, um das Ziel, das ihm ein sehr hohes und weites schien, glücklich zu erreichen. Endlich war die Zeit gekommen, daß er das Schullehrerseminar beziehen sollte: da traf ihn das Unglück, daß sein gütiger Pflegevater starb, und weil die Geldverhältnisse sich bei weitem nicht so glänzend herausstellten, als man erwartet, so mußte die Witwe Haus und Bäckerei verkaufen und in eine Mietwohnung ziehen mit ihrem damals siebzehnjährigen Töchterlein. Das hätte die Frau aber nimmer übers Herz bringen können, den Johannes, der ihr lieb war wie ein eigen Kind, zu verlassen; sie unterstützte ihn nach besten Kräften, aber spärlich und knapp mußte er sich halten, — tat's auch gern und verdoppelte seinen Fleiß, um bald die Prüfung bestehen und fortan für sich selbst und für noch eine andere sorgen zu können. Das war sein Schwesterlein, wie er sie bisher genannt, die Luise, von welcher es ihm schon längst klar gworden, daß keine andere seine Schulmeisterin werden müsse; er wußte auch wohl, daß sie nicht „Nein“ dazu sagen werde, und der mütterlichen Zustimmung konnten sie im voraus gewiß sein. Die Prüfung ward wohl bestanden, darnach auch der Brautstand durch die Zustimmung aller Betreffenden versiegelt. Aber nun kam eine Leidenszeit. Tage, von welchen Johannes sagen mußte, „sie gefallen mir nicht!“ Er war nämlich an einer Hilfsschule angestellt, mit einem sehr schmalen Gehalt und mit der Anweisung auf einen Wandeltisch bei den Bauern seines Schuldistrikts, die ihm sein täglich Brot oft nicht einmal gönnten, weil sie selbst entweder keine oder schon erwachsene Kinder hatten, so daß die Schule fast nur mit Tagelöhnerkindern angefüllt war. Das waren drei harte Jahre für den Johannes Friedmann; er war es durch Gottes freundliche Fürsorge von jeher so ganz anders gewohnt, doch hatte er zum Glück ein solches Herz, mit Hiob zu sprechen: „Habe ich Gutes empfangen von Gott, und sollte das Böse nicht auch annehmen!“ Nach drei Jahren aber ward er nun zum Schullehrer in Bergdorf ernannt; das gab große, große Freude, auch in dem stillen Witwenstübchen in der Stadt. Die Luise ward von der Mutter ausgesteuert mit all den allmählich angesammelten Schätzen an Betten und Leinen des früher so wohlhabigen Vaterhauses; dazu kamen die besten Stücke des Hausrats, so daß die Leute in Bergdorf sich wohl verwundern mochten. Endlich ward Hochzeit gehalten, und tags darauf wanderte Friedmann mit seiner jungen Frau fröhlichen Sinnes hinaus zu dem neuen Wohnort, der etwa 2 Stunden entfernt lag, und jetzt sind beide eifrig beschäftigt, sich den eigenen Herd freundlich und gemütlich einzurichten und zu schmücken. Das Haus war freilich nicht zu geräumig — zwei Stuben und eine Kammer, das war außer Küche und Wirtschaftsräumen alles, —, auch sah es überall recht verwohnt, ja unsauber aus; man hatte ihnen nicht einmal die Wände weiß getüncht, und nirgends war eine fürsorgliche Hand zu spüren, daraus man ein Willkommen hätte merken können. Oede und leer wie die Erde am ersten Schöpfungsmorgen, so war es auch im Schulhause. Das machte aber alles nichts, denn war das Haus auch öde und leer, so war den beiden Ankömmlingen dafür das Herz so reich und voll, daß sie wohl zehn Häuser mit solchem Reichtum hätten ausfüllen mögen, und als nun erst der Wagen mit dem Hab und Gut anlangte, da verwandelten sich die öden Räume in wenigen Stunden so, daß man sie kaum wieder erkannte. Die Lage des Schulhauses war eine gar schöne, so daß der Friedmann meinte, es komme am Ende auch nicht viel darauf an, wie es drinnen aussehe, man müsse ja doch immer zu Fenstern und Türen hinausschauen in den wunderschönen Gottesgarten, der ringsumher ausgebreitet. Das wollte die Frau Schulmeisterin ihm aber nicht zugeben, seine Augen würden schon früh genug aus der Weite in die Enge zurückkehren, und damit gab sie ihm einen Hammer in die Hand, daß er Nägel einschlage, dran man die Bilder aufhängen könne, denn sie meinte, wenn nur erst die bekannten Gesichter und Gegenden sie von den Wänden herab anschauten, da sei sie gleich wie zu Hause. Friedmann tat seine Schuldigkeit, und als der Mittag herankam, deckte Luise den Tisch. Das war nun freilich sehr bald getan, denn sie hatten nichts weiter aufzusetzen, als das mitgebrachte Brot und Salz (das die fürsorgliche Mutter eingepackt, damit es den jungen Leuten nimmer dran fehlen möge im Ehestande), dazu die frisch gemolkene Milch von der eigenen Kuh im Stall. Dennoch hatten beide noch nie so fröhlich und andächtig ihr Tischgebet gesprochen, als über diesem ersten, ärmlichen Mahl im eigenen Hause, und niemals hatte es ihnen so wundergut geschmeckt. Darauf ging Friedmann zu seinem Pastor, der auf der anderen Seite der Kirche wohnte. Es war am Sonnabend, daher auch Friedmann sich vorgenommen, seinen ersten Besuch so kurz wie möglich zu machen. Der Pastor hatte ihn aber schon erwartet und hieß ihn freundlich willkommen. Es war noch ein junger, aber kränklicher Mann, der dem neuen Lehrer prüfend und erwartungsvoll in die Augen sah. Da diese Augen ihn aber so freundlich und unbefangen, so treu und gut anblickten, und über den ganzen Mann ein so bescheidenes und ernstes Wesen ausgebreitet lag, da schien es, als wenn in den Augen des Pastors eine Hoffnung aufblitzte; er faßte noch einmal Friedmanns Hand und sagte ihm ernst und freundlich: „Der Herr segne Ihren Eingang hier bei uns! Wollte Gott, daß Sie kämen als ein Gesegneter des Herrn im Dienste seines Reiches, ein Lehrer, selbst von Gott gelehrt!“ Friedmann dachte beinahe, wie damals die Maria: „Welch ein Gruß ist das!“ — hatte auch nicht übel Lust zu antworten: „Siehe, ich bin des Herrn Knecht, mir geschehe, wie du gesagt hast!“ Doch schwieg er, denn der Pastor redete alsbald weiter und sagte ihm, daß er auf einen Acker voll Dornen und Disteln käme; es sei in der Schule eine Zeit arger Verwahrlosung gewesen unter seinem Vorgänger; er müsse sich auf eine schwere Arbeit, ja auf einen ernsten Kampf gefaßt machen. Doch wolle er ihm das Herz nicht schwer machen; das Beste sei und bleibe, daß er ja doch nur Hilfslehrer sei. Und als Friedmann ihn dabei fragend anblickte, da meinte er: Nun ja, der große Lehrmeister im Himmel müsse ja doch allewege das Beste tun, in dessen Schule müßten wir ja doch alle lernen, seine Untergehilfen zu werden, sonst käme doch nach allem nichts. Das war dem Friedmann aus der Seele gesprochen, und er sagte dazu freudig sein Ja und Amen. Endlich sagte der Pastor ihm, sein erstes Amtsgeschäft würde nun sein, am Nachmittage um 6 Uhr den morgenden Sonntag einzuläuten, und da habe er nun gleich eine freundliche Bitte an ihn zu richten: sein Vorgänger habe es damit so gar kurz gemacht, man habe oft kaum gehört, daß es angefangen, so sei's auch schon am Ende gewesen; er möge doch auch darin dem lieben Sonntag sein Recht widerfahren lassen. — Das versprach Friedmann gern.

(Fortsetzung folgt.)

Adressenveränderung.

Früher:
663 Church Ave., Winnipeg,
Jetzt:
227 Jamieson Ave., Winnipeg.

Rev. B. B. Fast.

Die lieben Leser möchten sich merken, daß die Adresse des Aeltesten J. P. Klassen vom 15. Mai nicht mehr 392 Alexander Ave., sondern 59 Kate Str., Winnipeg sein wird.

Das beschwerte Gewissen.

Eine Erzählung für Jung und Alt
Von P. P. Kröker.

(Fortsetzung)

4. Das Begräbnis.

Aus allen Richtungen strömten am Begräbnistage die teilnehmenden Gäste herbei. „Noch nur kaum fünf Monate verheiratet, und die junge Frau liegt in der Blüte ihrer Jahre vor uns im Sarge!" begann der Prediger Johann Giesbrecht mit zitternder Stimme, die einen Strom von Tränen aus den Augen der im Schulhause versammelten Frauen bewirkte. Auch die Männer krammten mit ihren schwarzberandeten Taschentüchern. Der Text des Predigers war: „Denn siehe, sie schläft nur". Luk. 9, 52. Gerhard, der junge Gatte, saß nahe am Sarge, biß seine Zähne einigemale zusammen, daß die Backenknochen sich verzogen, und wiewohl er hin und wieder eine Träne nicht verbergen konnte, hielt er sich doch sehr hart, und starrte stier vor sich hin. Langsam erhob er sich von seinem Sitz, um der Leiche zu folgen. Kein Wort kam über seine Lippen, und als seine Mutter ihn an der Gruft unter den Arm faßte, blieb er unverändert stehen und starrte mechanisch und geistlos auf den Sarg. Nur einmal hob er seine Augen empor und überblickte die vielen Fuhrwerke, als ob er jemanden in der Menge suchte. Hätte jemand es gewagt, ihn zu fragen: „Gerhard, weshalb benimmst du dich so sonderbar"? er hätte geantwortet: „Wie kann ich anders vor der Menge der Richter, die ihre Augen auf mich als auf einen Verbrecher gerichtet haben. Ich bin gerichtet und verdammt worden und bin unschuldig!"

Er wünschte in diesen Augenblicken nichts lieber, als auch in der Gruft zu sein, wo die Grete unschuldig eine so frühe Ruhestatt gefunden, bis zu dem Tage, wo alles offenbar werden würde. War er vor etwas über einem Jahre noch der elastische, frische, muntere Gerhard gewesen, so war er es heute zweimal nicht.

Bei Kaffee, wozu alle Gäste nach Driedigers in die große Querscheune eingeladen waren, wurde ein reges Gespräch über verschiedene Dinge geführt. Gerhard nahm nicht Teil an der Mahlzeit. Er ging allein in den Garten, scheinbar tief in Gedanken und Trauer versunken. Als er um eine Weile zurückkam, begegnete ihm Ohm Goossen, und es entspann sich folgendes Gespräch zwischen den beiden.

„Nimm es nur nicht so hart, Gerhard, alles ist zu etwas gut. Wir können das ja nicht sofort sehen, aber mit der Zeit wird es uns alles klar und offenbar. Ohne Kreuz keine Krone".

„Werden alle Dinge in dieser Welt offenbar?" warf Gerhard plötzlich ein, als ob etwas ihn erschrecken wollte.

„Ja, in den meisten Fällen offenbaren sich die Dinge, und auch in sehr sonderbarer Weise, doch meistens zu unserem Besten".

Hätte der ehrsame Alte in Gerhards Gewissen hineinschauen können und erkennen, was in seinem Innern in diesem Augenblick vorging, er hätte sicherlich Gelegenheit gefunden, einer armen, sündbeladenen Seele väterlich zu helfen; denn Gerhard schmachtete unter dem Druck der auf sich geladenen Last. Aber der arme Mann war ein blinder Blindenleiter, der selbst unter quälenden Gewissensbissen von Tag zu Tag einherging, wie mancher seines Standes zu jener Zeit.

Gerhard hatte eine Weile stillschweigend vor sich auf die Erde geschaut. Plötzlich hob er seine Augen empor, wie wenn er etwas Wichtiges sagen wollte, aber ehe er zum Ausbruch kam, zog er seine Stirn in Falten und senkte seinen Blick wieder zu Erde.

Der alte Ohm versuchte eine Träne hervorzuholen, räusperte sich, zog sein Taschentuch hervor, führte es langsam und leise von einer Seite der Nase zur andern und dann zu den Augen, aber mit dem Salzwasser hatte das auch seine liebe Not. Nicht alle Menschen verstehen es, ihm den Damm zu durchbrechen.

„Gerhard", begann er, „du kämpfst einen großen und schweren Kampf, nicht wahr?"

Gerhard nickte mit dem Kopfe.

„Und niemand weiß und versteht deinen Kampf, nicht wahr?" fuhr er fort. Gerhard nickte doppelt, und zum erstenmal brach er in lautes Schluchzen aus.

„Die Menschen verstehen uns oft nicht, und unsere Kämpfe müssen wir alle selber durchkämpfen, und das macht es so schwer".

Gerhard atmete tief auf und schaute den Prediger verdutzt an, als wollte er sagen: Und ich werd's auch.

Da ließ Gerhards Mutter ihre Stimme erschallen, die in den Garten kam, um ihren Sohn aufzusuchen und ihm Trost zuzusprechen. Sie sah ihn weinen, faßte ihn unter den Arm und weinte mit. „Alles wird sich mit der Zeit ändern, mein Sohn. Nach dem Regen scheint die Sonne wieder".

„Das ist sehr wahr", sagte der Alte wie wenn er den mütterlichen Ausdruck besiegeln wollte. Gerhard schlug jetzt die Richtung zum Hause ein. Die Mutter und der alte Predigerohm folgten. Als sie an der offenen Stalltür vorbeigingen, drangen die leisen Töne des Gespräches zweier Männer an Gerhards Ohr.

„Scheint dir das nicht sonderbar zu sein mit dem plötzlichen Tod an Magenkrämpfen?"

„Jawohl, sehr sonderbar! Tante Goossen sagt, so etwas hat sie noch nicht erlebt. Die muß sicherlich etwas Tödliches gegessen oder getrunken haben."

In diesem Augenblick gewahrte einer den vorbeigehenden tief in Trauer versunkenen Gerhard. Wie er sich den Männern unter dem Baum unbemerkt näherte, überhörte er die kurzen Worte: „Ob da alles mit rechten Dingen zugeht? Ich hörte, die beiden liebten sich nicht."

Diese Ausdrücke wirkten niederschmetternd auf ihn. Er hätte mögen in die Erde verschwinden. Sein Gewissen durchbohrte seinen Geist, und höllische Quahlen erfüllten sein Herz. Er ging ins Haus und auf sein Zimmer.

5. Eine altmodische Schweineschlacht.

„Wen wirst du einladen? Wir brauchen wenigstens fünf Paar Leute", sagte Frau Thießen zu ihrem Mann. Dieser, ein Mann mit hitzigem Temperament und schlagfertig im Denken und Antworten, nannte im schnellen Tempo die Leute, die er laden wollte.

„Die Bannmanns will ich nicht", warf sie in einem ebenso schnellen Tempo ein. „Bannmann ist ein Schwatzhans und Schnapstrinker, und weiter nichts. Lade den Kerl doch nicht ein!"

„Der gefällt mir gerade, der kann auch was heben, und darauf kommt es gerade an".

„Den Kerl kann ich nicht leiden, dem gehe ich überall aus dem Wege, wo ich kann. Wenn du Dicks ladest, dann lad auch den Gerhard. Dem wird solche Gesellschaft gut tun. Der geht herum, wie ein Schatten. Möglich, daß der seiner Frau bald ins Grab folgen wird."

„Das ist ein famoser Gedanke. Den werde ich auch laden. Ich suche mir die Leute heute abend auf".

Um einige Tage sah man bei Thießens frühes Lampenlicht im ganzen Hause, und um sechs polterten einige Leute über die Schwelle des Hauses. Die Männer waren in gewöhnlichen Arbeitskleidern und großen, schweren Stiefeln. In einem Winkel des Mundes hielten die meisten zwischen den Zähnen einen Zigarettenhalter, in welchem eine glühende selbstgerollte Zigarette prangte.

Die Frauen erschienen in den kleinsonntagschen Kleidern, die meistens schwarz, glatt, sackartig gemacht, die bis auf die Füße fielen. Darüber hatten sie blaue, gelbbesetzte Schürzen gezogen. Die meisten der Frauen waren recht gut beleibt.

Das Gespräch am Frühstückstische drehte sich in frohem Tone um ihre bevorstehende Tagesarbeit, und ob wohl der Gastgeber auch genug Schnaps zur Erfrischung des Gemütes haben würde. Dieser deutete an, daß er dafür gesorgt habe, daß die Leute nicht ermüden würden und winkte den Speisenden zu, die aufgepflanzte Flasche doch nicht jetzt schon ruhen zu lassen. Man tröstete ihn, es sei noch lange bis Abend, und sie hätten sich schon tüchtig gewappnet. Der Durst komme erst bei der Arbeit, hatte Bannmann gemeint.

Dem Brandwein und dem Hühnerbraten wurde bei der Mittagsmahlzeit tüchtig zugesprochen. Einige der Frauen versuchten die gesprächigen Männer etwas unterzuhalten, und gaben ihnen auch zu verstehen, daß sie sich an den scherzhaften, schmutzigen Redensarten der Männer durchaus nicht erbauten, sie schalten vielmehr den Schnaps und den Gastgeber, der ihn so mildgeberig auftischte. Nur der Jüngste am Tisch machte nicht mit. Er saß untenan und gab durch das Verziehen der Mundwinkel zuweilen zu erkennen, daß er die Unterhaltung begleitete und sich wohl fühlte unter den ihm im Alter weit vorgeschrittenen Männern, die wohl alle seine Väter sein könnten. Daher hatten einige bei ihren Witzen das Augenmerk auf ihn gerichtet, um ihn zu prüfen, ob ihr Gespräch ihn amusierte oder quäle. Dieser aber sprach dem Kaffee und den Zwieback fleißig zu. Bald aber lehnte er auch den Kaffee ab und gab anzuverstehen, daß er satt sei. Die andern waren im lauten Gespräch verwickelt, das mit lautem Lachen begleitet wurde. Die Ursache war natürlich der Schnaps, den man reichlich genossen hatte.

Für den Nachmittag hatte man sich die Arbeit eingeteilt. Wie es das Schicksal wollte, waren dem geschwätzigen Bannmann und dem schweigsamen Gerhard Dick eine gemeinsame Arbeit zugefallen. Das war freilich eine sehr einseitige und für die Beteiligten eine peinliche Sache. Selbstverständlich führte Bannmann das Wort. Sie sprachen über seine Schweinewirtschaft und andere häusliche Dinge. Plötzlich drehte Bannmann das Gespräch auf Gerhard, denn ihm war die Unterhaltung schon zu eintönig geworden.

„Du trauerst noch immer um deine Grete?" kam es halb fragend, halb bedauernd über seine Lippen. Gerhard sagte nichts.

„Es muß doch ein schwerer Schlag sein, wenn man so jung im Eheleben von seiner bessern Hälfte getrennt wird", fuhr er fort. „Und das so plötzlich, wie in deinem Falle, wo man keine Bedenkzeit hat, seine Sachen zu regeln. Was der Grete wohl mag angekommen sein?"

„Ich weiß es nicht!" gab Gerhard zurück.

„Die muß irgend etwas Vergiftetes gegessen oder getrunken haben".

Gerhard zuckte mit den Achseln.

„Hattet ihr nichts Ungewöhnliches zu Frühstück?"

„Nichts Ungewöhnliches", kam es kleinlaut über Gerhards Lippen.

„Wo ward ihr am Abend zuvor?"

„Bei den Eltern".

„War sie froh, als sie morgens aufstand?"

„Ja".

„Aß sie Frühstück?"

„Ja".

„Aß sie mit gutem Appetit?"

„Wie gewöhnlich."

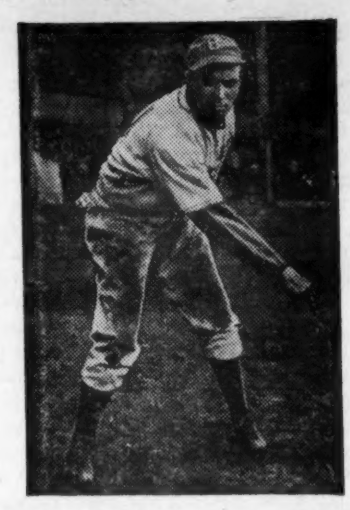
„Hast du gehört, Gerhard", nahm er das Wort, nachdem er eine Pause gemacht und nachgedacht hatte, als ob er die Worte wog und sie wählen wollte, die jetzt hervorkommen sollten, „einige Plaudertaschen im Dorfe tragen sich mit dem Gedanken umher, du hättest deine Frau vergiftet". Er hätte in gewöhnlichen Tagen nicht den Mut gehabt, diesen Gedanken auszusprechen, aber das letzte Glas Schnaps hatte ihm den Mut und die Dreistigkeit beigebracht.

„Du weißt ja, wie wenig Wert das Geschwätz der dummen Weiber hat", fügte er hinzu, als er sah, daß Gerhard sich darüber sehr aufregte. „Laß dich das nicht noch mehr verstimmen. Vielleicht hätte ich das nicht sagen sollen".

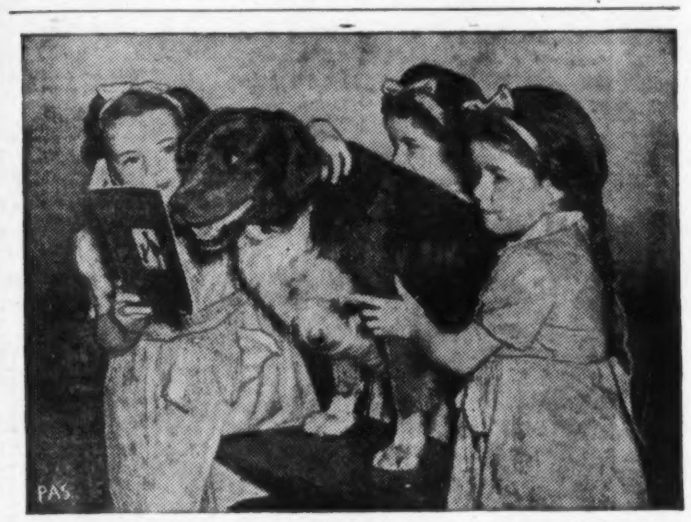
(Fortsetzung folgt)



New York, N.Y. — George Herman (Babe) Ruth, der bekannte Baseball-Spieler, schenkt seiner Tochter, die Richard Wells Flanders heiratet, einen Baseball-Bat für den Fall möglicher Meinungsverschiedenheiten ihrer späteren Ehe.



Cincinnati, Ohio. — Tex Carleton „pitschte" ein „no hit, no run"-Spiel gegen die ‚league Champion Cincinnati Reds, 3—0.



Braintree, Mass. — Der klügste Hund von Braintree, Rover, war gezwungen, seinen Stolz niederzukämpfen und wiederum zum Kindergarten zu gehen, wohin er Louise Mills, 5 (links) begleiten mußte, obgleich er daran war, mit Isabelle und Margaret (6 Jahre alt) die Hochschule zu betreten. Rover erhielt vor zwei Jahren ein Diploma von der Thomas A. Watson Grammars-Schule in dieser Stadt.

„Ich suche meine Brüder"

(Fortsetzung von Seite 7.)

Polson, den 10. Januar 1918.

Nach dem zehnten Sterbetage meiner Tochter Liese, nahm ich wieder meine Arbeit auf. Fing in Wolf Point und Umgegend mit Hausbesuchen und Predigten an. Hielt mich daselbst bis zum 23. Januar auf. Von da fuhr ich nach Boz Elder Nord. Den 28. Januar nach Boz Elder West. Den 4. Februar kam ich in Ajawan an. Den 10. Februar hatten wir Abendmahl und auch Begräbnisfeier. Die alte leidende Schwester Zimbelin war gestorben. Den 11. nach Aznoe; den 12. Gemeindestunde, alles gut geordnet. Den 23. nach Branh; den 26. Februar per Bahn über Schelle nach Alloe.

Da ich in Schelly immer umsteigen mußte und vier Stunden daselbst auf den Zug warten mußte, ging ich in den Laden, um mir ein paar Schuhe zu kaufen. Es war hier aber streng verboten deutsch zu sprechen. Da ich aber nur ein sehr gebrochenes Englisch sprach, erkannte man mich nur zu bald, daß ich ein Deutscher war. Im dritten Laden fand ich ein passendes Paar. Hatte sie noch nicht bezahlt, als ein ganzes Rudel Menschen wie reißende Wölfe in den Laden kamen, bestürmten mich und fragten mich ob ich ein Deutscher sei. Ich sagte ja. Fragten mich warum ich nicht englisch spreche. Ich verständige mich mit ihnen so gut ich kann und frage, ob hier jemand ist, der deutsch spreche. Sie beraten sich, ein Polizist geht und kommt mit einem deutschsprechenden Manne. Das Verhör geht los. Sie sind ein Deutscher? Jawohl! Sie sprechen nicht englisch? Nein! Warum begeben sie sich auf den Weg, wenn sie die Sprache nicht beherrschen? Ich bin erst nur drei Jahre hier zu Lande, bin 63 Jahre alt und habe keine Hoffnung, die Sprache zu erlernen. Drei Jahre schon hier im Lande und sie können noch nicht englisch sprechen? Erlauben sie, ich spreche fünf Sprachen und wieviel sprechen sie? Nur eine, die ihn seine Mutter gelehrt habe. Ich frage weiter, nur eine Sprache, und das nennen sie Bildung. Eine Sprache spricht jeder Mensch auf der Welt, der niedrigste Pöbel und Dümmste unter allen, spricht nur eine Sprache. Nun werde ich zu ihnen russisch sprechen. Hören sie zu, ob sie diese Sprache in drei Jahren lernen würden. Ich sprach einen langen Satz. Er hörte zu und antwortete nein, er würde sie nicht lernen können und so weiter. Ich fragte dann weiter, die Sprache, die sie sprechen, ist das amerikanisch? Ich frage sie: sind nicht die Ureinwohner Indianer? Sprechen sie diese Sprache? Nein! Nun, dann stehen wir ja auf gleicher Stufe. Amerika hat keine eigene Sprache. Sie hat die Sprache von den Engländern erlernt und bis heute nicht zurückgegeben. Dann machte ich es ihnen klar, daß die Sprache, die sie sprechen, eine Mischsprache sei und 65 Prozent deutsche Wörter enthalte; ich nannte mehrere Namen und machte es ihnen klar, daß auch sie, ob sie es wollten oder nicht, deutsch sprechen, und daß der deutsche Haß nur das Kriegsfieber die Ursache sei. Ich drehte mich um, bezahlte die Schuhe und verließ den Laden. Der Pöbel blieb bei der Meinung, daß sie es mit einem sehr Gelehrten zu tun gehabt hätten.

Da es Mittagszeit war ging ich auf der Straße und hielt Umschau nach einem Restaurant. Aus einer Warenhandlung winkt man mir, ruft mich ins Haus, ich erkenne meinen Dolmetscher. Er drückt mir die Hand und sagt, daß ich den Leuten eine gute Lektion gehalten habe, und er glaube, daß sie es sich hinters Ohr schreiben werden. Er teilte mir mit, daß es hier schon oft zu Schlägereien gekommen sei und daß gestern hier ein paar Leute aus dem Gefängnis entlassen wurden, die auch, als sie auf den Zug warteten, deutsch sprachen mit 50 Dollar bestraft wurden und ins Gefängnis kamen.

Da ich eine Bekanntmachung im Sendboten gemacht hatte, daß mir wissen lassen solle, ob im Staate Montana Baptisten seien, erhielt ich eine Einladung. Kam zur Station Alove. Hier war eine Gruppe von 8 Gliedern. Diente mit dem Worte. Am 28. Februar kam ich nach Zahlin wo auch acht Seelen waren.

Den 1. März 1918 bis Rudyard. Hier Versammlungen abgehalten. Fand hier zwei alte Leute und eine junge Schwester, ihr Mann war ein Atheist. Sie war aber eine aufrichtige Jüngerin Christi und trieb Mission in den Hospitälern und in der Stadt. Den 9. März diente ich mit dem Worte Gottes in Boz Elder. Den 12. März besuchte ich Boz Elder W. Den 18. März arbeitete ich in Wolf Point und Umgegend. Den 27. März umgezogen, abgefahren nach Agawam, Montana, eingezogen bei Geschwister Krettler. Wohne nun mehr im Zentrum meines Arbeitsfeldes. (Forts. folgt.)

„Zurück zur Bibel"

ist das Thema des täglichen Radiodienstes (außer an Sonntagen) durch Evangelist Theodor H. Epp, über Station KMMJ (740 kc.) Grand Island, Nebr. 9 Uhr morgens. Hörbar von Süd Dakota und S. W. Minn., bis Oklahoma.

Leser, die in diesem Bezirk wohnen, möchten bitte um Erlaubnis bitten, dieses in der Kirche bekannt machen zu lassen; und dann dieses ausschneiden, und in der Kirche und andern öffentlichen Plätzen anheften, und wenn möglich, es in das Lokal Blatt einstellen lassen, samt Bild



(„Klischee" ist bei mir zu haben.)

Temporärer Adressenwechsel: von Beatrice, Nebr. nach Newton, Kansas, 305 W. 5th Str.

J. B. Epp.

Etwas über das Reden und über das Weiterreden.

J. H. Block.

Du hast zwei Ohren und einen Mund; willst du es beklagen?
Gar vieles sollst du hören und wenig darauf sagen.
Du hast zwei Augen und einen Mund; mach dir's zu eigen:
Gar vieles sollst du sehen und manches verschweigen.
Du hast zwei Hände und einen Mund; lern es ermessen:
Zwei sind da zur Arbeit und einer zum Essen.

Was tun die Menschen lieber, als über andere reden, und zwar so, daß sie selber gut und die andern weniger gut dabei wegkommen. Das ist wohl immer schon so gewesen, denn schon zu Zeiten des Kirchenvaters Augustin, der 430 nach Christo als Bischof in Afrika starb, war es nötig, Uebertreibungen, Schwätzereien und Afterreden zu verbieten. Das geschah durch eine Tafel, die auf dem Tische seines Speisezimmers angebracht wurde und die Inschrift trug: „Jeder der hier über einen anderen schlecht spricht, betrachtete sich als ausgeschlossen". Einmal hatte der Bischof bei sich Bischöfe als Gäste, die in der Unterhaltung den guten Namen anderer nicht schonten. Augustin erhob sich und sagte: „Entweder muß die Warnungstafel entfernt werden, oder ich werde gehen". Das half. Es wird auch heute noch helfen, man braucht garnicht eine Warnungstafel aushängen. Man muß in solchem Fall nur energisch aufstehen und weggehen. Aber wer wagt es?

Ein übler Brauch vieler Menschen ist es, wenn von einem Mitmenschen schlecht gesprochen wird, alsbald einzustimmen und das eben Gehörte noch durch weitere Beiträge zu verstärken. Der fromme Gerbermeister Diedrich in E. hatte die entgegengesetzte Gewohnheit. Als er zu lieblosen Reden über andere schwieg, fragte man ihn, ob er die berichteten Dinge nicht gleichfalls unerhört finde. Da gab er die Antwort: Mir geht es in solchen Sachen wie einem Bankroteur. Der kann wohl an jeder Unterhaltung teilnehmen, kommt aber die Rede auf einen Bankrott, dann ist er wie auf den Mund geschlagen. Alle Gebrechen, die ihr an anderen findet, habe ich sämtlich auch bei mir gefunden und das macht mich ganz kleinlaut.

Und nun noch ein Gelübde. Ein holländischer Edelmann steckte einen Doppeldukaten in seine Brieftasche und tat das Gelübde, wenn er aus einer Gesellschaft komme, wo nicht lieblos über andere geurteilt worden sei, so wolle er dieses Geldstück dem ersten besten Armen schenken. Wie lange hat er das Geldstück wohl bei sich getragen? Dreizehn Jahre vergingen, ehe er das Gelübde einlösen konnte.

Etwas über das Feuerunglück bei Winnipegosis, Man.

Da H. Janzens viel Briefe erhalten haben, und es wird immer wieder angefragt, wie das Unglück sich zugetragen hat, so wurden sie sich einig es in der Mennonitischen Rundschau zu veröffentlichen.

Wenn ein Unglück oder etwas anderes geschieht, dann wird das sehr verschieden gehört und weitergegeben, und dann kommt es manchmal vor, das es nicht ganz der Tatsache entspricht. So ist es auch bei diesem Unglück. Nun ist es sehr schwer ganz recht zu schildern wie es geschehen ist. Erstens kann man nicht ganz genau feststellen, wie das Feuer entstanden ist.

Montag, den 11. März war der Hausvater Heinrich Janzen mit dem Nachbar mitgefahren nach der Stadt. Seine Frau hatte im Hause alle Besorgungen gemacht, und ging hinaus die Kühe heraus zu lassen, um Wasser zu geben. Der Stall und das Wohnhaus waren zusammen. Als sie nun draußen ist und die Kühe zur Tränke treibt, welche eine kleine Strecke ab ist, mahnt es sie auf einmal sie soll zurück gehen. Sie geht zurück und sieht vom Dach Dunst aufsteigen und denkt es ist von der Sonne, wie es jeweilich tut wenn es warm wird, doch wie sie mehr schaut, sieht sie schon Rauch zu der Bodentür herauskommen. Sie eilt schnell ins Haus, aber es war so viel Rauch im Haus, daß sie wieder zurück mußte um Luft zu schöpfen. Sie raffte sich wieder auf und ging ins Haus das erste zur Wiege und packt den Kleinen mit seinem Bette und trägt ihn hinaus und legt ihn draußen hin, dann holt sie das jüngste Mädchen welches beim Fenster auf die Nähmaschine gelegen hatte. Es war ein Mädchen von 2 Jahren. Wie das älteste Mädchen herausgekommen ist, weiß sie nicht genau. Sie konnte im Haus nichts sehen nur durch d. Kinder Geröchel hatte sie die Kinder gefunden. Dieses alles geschah in weniger denn 10 Minuten nachdem sie die Kühe herausgelassen hatte. Wie es in so einer kurzen Zeit geschehen konnte ist nicht zu begreifen, zudem war auch nur ein ganz kleines Feuer im Ofen, und sie hatte nichts gemerkt als sie das Haus verlassen hatte. Als sie die Kinder herausholte, war nur in der Schlafstube ein bischen Feuer sonst nur Rauch. Das Haus war mit Papier ausgekläbt, und nun nimmt man an, daß das Papier wahrscheinlich von den Ofenröhren Feuer gefaßt hat und dieses muß eine große Flamme gegeben haben, denn die Kinder waren in der kurzen Zeit bis zur Unkenntnis verbrannt. Als sie die Kinder draußen hatte, ließ sie noch die Pferde aus dem Stall. Dann nahm sie das jüngste Kind unter den Arm und ging damit zum Nachbar. Zu den Mädchen sagte sie, sie sollten sitzen bleiben sie würde sie auch holen. Das älteste Mädchen, ein Kind von 3 Jahren und 8 Monate, war ihr aber nachgefolgt bis Bullers, welches eine gute viertel Meile ab ist. Als sie diese dort hatten, ging Frau Buller mit um das andere Kind zu holen. Frau Buller war etwas früher dort und legte das Kind weiter vom Feuer und versuchte noch etwas zu retten. Als Frau Janzen auch hinkam, nahmen sie einen kleinen Handwagen und fuhren das jüngste Mädchen auch nach Bullers. Auf dem Wege trafen sie einen unserer deutschen Jungens auf dem Rad, den sie dann zum Arzt schickten, und als sie etwas weiter gegangen waren trafen sie einen Truck, den sie auch baten sogleich dem Arzt zu sagen, wenn er zur Stadt käme. Während diesem waren auch schon Männer zur Brandstätte gekommen, doch es war schon nichts zu retten. Der Arzt war zu Hause und es dauerte auch nicht lange, dann war er da. Br. Janzen bekam die Nachricht in der Stadt, worauf er sich ein Fahrrad borgte und nach Hause fuhr. Die Kinder wurden etwas eingeschmiert und dann mit ins Hospital genommen. Der Arzt sagte gleich, daß die beiden Mädchen nicht lange leben würden, doch bei dem Knaben der das jüngste war, könnte es länger nehmen. Die Mädchen durften dann auch beide nächsten Tag sterben. Sie haben nicht besonders Schmerzen gehabt. Die eine starb 3 Uhr nachmittags und die andere 1 Uhr nachts. Der Knabe, ein Kind von 6 Monat, hat beinahe 6 Wochen aushalten müssen bis auch er von seinen Leiden erlöst wurde. Der Arzt hat gesagt, wenn er gesund würde, müßten beide Hände und ein Fuß abgenommen werden, und ein Auge war auch beschädigt.

Es ist ein schwerer Schlag auf einmal alle 3 Kinder zu verlieren. Gott der die Geringen trösten kann, der hat auch hier getröstet und er wird auch weiter trösten. Die Geschwister Janzens haben viel Liebe und Teilnahme erfahren auch von den Engländern. Sie sind auch materiell sehr unterstützt worden, doch der Schmerz, durch den Verlust der Kinder ist unvergeßlich. Doch Gott hat noch nie einen Fehler gemacht, und er wird es auch hier nicht getan haben. Wie oft können wir seine Liebesabsichten nicht verstehen.

Im Namen der Leidtragenden Eltern

Cornelius C. Janzen.

Abbotsford, B. C.

Ich möchte dem Blatte heute etwas mitgeben auf seine Rundschau durch die Heime Amerikos und wohl auch nach anderer Lande.

Als wir vor bald einem Monat unseren bisherigen Wohnort bei McMahon, Sask. verließen, wurden wir von manchen Freunden aufgefordert etwas von uns hören zu lassen wenn wir auf unserem neuen

Wohnplatz angelangt, dem will ich heute versuchen nachzukommen wenn auch nur kurz.

Sonnabend, den 16. März, fuhren wir von Swift Current, Sask., los per Bahn und 10 Uhr abends stiegen wir in Calgary, Alta. aus wo das Auto unseres l. Onkels schon auf uns wartete. Ueber Sonntag blieben wir da im trauten Familienkreise und Montag morgens stiegen wir wieder in Calgary ein und weiter gings der Westküste zu durch die großartige Gebirgskette der Rokky Mountains Den 19. morgens stiegen wir in Mission, B. C. aus, wo wieder ein Freund, nämlich Js. J. Braun von Abbotsford mit seinem Auto auf uns wartete. Freund Braun hat ein kleines Häuschen auf dem Hofe, das war leer, und wir durften hinein ziehen, und ehe die erste Nacht hereinbrach hatten wir schon einen Kochherd und Bettgestelle gekauft und uns etwas eingerichtt, da haben wir dann Ostern gefeiert. Das Gottes Haus hatten wir da ganz in der Nähe, nur über der Straße. Haben in den Versammlungen auch gleich liebe Geschwister gefunden, obwohl wir von Angesichte einander unbekannt, so doch im Geiste verwandt.

Noch in der Osterwoche kauften wir eine Farm von 20 Acker mit Wohngebäude, Stall, fast 2 Acker geklärt, Erdbeeren, Himbeeren und etliche Obstbäume angepflanzt alles zusammen für $500.00 bar. Man sagt hier, es ist nicht teuer, ich weiß nicht, hier wird das Land anders abgeschätzt wie in den Prairie Provinzen. Jetzt wollen wir versuchen eine Hühnerwirtschaft einzurichten und haben es somit alle Tage sehr drock. Einen Umstand möchte ich noch erwähnen der uns wichtig war und bleiben wird. Am 7. März noch ehe wir McMahon verließen, überraschte uns eine Gruppe lieber Freunde zu einem kleinen Abschiedsfeste und gerade einen Monat später, den 7. April wurden wir wieder überrascht. Es war am Sonntage nachmittags als plötzlich der ganze Hof voll Autos und Menschen wimmelte. Wohl über 40 Personen hatten sich eingefunden, um uns im neuen Heim zu begrüßen und den Herrn um Seinen Segen für uns herabzuflehen. Wir müssen mit dem Erzvater Jakob sagen: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue die du an deinem Knechte getan hast" 1. Mose 32, 10. Grüße noch alle Freunde in der Prairie. Hier blühen die Blumen und Obstbäume in schönster Pracht.

Unsere neue Adresse ist wie lautet:

A. J. Löwen,
c/o Js. J. Braun
Abbotsford, B. C. R. R. 1.

Rußland, den 26. Januar 1940.

Liebe Geschwister in der weiten Ferne!

Da wir schon lange keine Nachricht von Euch haben, und Ihr von uns auch keine, so wollen wir mal mit einem Brief zu Euch kommen. Wir sind, Gott sei Dank, alle wieder gesund, was wir Euch auch von Herzen wünschen. Auch unsere liebe Mama, (Witwe Jacob J. Janzen, deren Mann, Sohn des Predigers Jacob W. Janzen, Sergejewka, 20 Jahre als Gelähmter von ihr gepflegt mußte werden. Ed.) ist allem Leiden enthoben. Unsere liebe Mama ist den 6. Januar 15 Min. vor 9 Uhr gestorben, und den 8. haben wir sie zur letzten Grabesruhe gebracht. Mama war 5 Monate bei uns. Zu Zeiten war sie so sehr krank und hatte schreckliche Schmerzen, so daß wir immer dachten, so geht es nicht länger. Dann ging es wieder über, wenn auch nicht ohne Schmerzen, aber doch mehr auszuhalten. Dann war sie wieder gesunder und wollte wieder nach Nr. 9 zu Maria. Wir haben sie dort hingebracht, und da hat sie noch 4 Wochen gelebt, aber immer im Bett gelegen. Es war so schlechter Weg, daß wir sie nicht besuchen konnten. Maria sagte, daß sie den 4. abends noch den Kindern lange Geschichten erzählt habe. Mit einmal wurde ihr kalt, Maria legte ihr eine heiße Ziegel an die Füße, die Kissen wurden aufgewärmt. Sie konnte einschlafen, und so hat sie geschlafen. 3 Uhr nachts wacht Maria auf von ihrem Stöhnen, sie sagte, daß sie schreckliche Schmerzen habe. Maria hatte es gesehen, daß es mit Mama zu Ende gehen würde, hat dann zu Marichen geschickt, die wohnt auf der Nachbarschaft. Sie war furchtbar geschwollen. Sie hat solche schreckliche Schmerzen gehabt, daß sie an der Wand gekratzt hatte und immer nach allen Kindern gerufen. Sie behielt ihren klaren Verstand bis zum letzten Augenblick, als sie unter schrecklicher Not starb.

Auch wir haben ein schweres Jahr hinter uns. Im Frühjahr erkrankten uns 4 Kinder an den Masern. Die Masern waren nicht so schlimm aber da kam gleich auch Lungenentzündung dabei, so daß wir garnicht dachten an leben bleiben. Es starben auch fast in jedem Hause Kinder bis 2, auf einer Stelle hier im Dorfe starben 3 in einer Woche. Unsere wurden, Gott sei Dank, gesund. Doch die Kinder waren noch nicht gesund, dann wurde mein Mann krank. Er fuhr ins Krankenhaus und wurde dort operriert., Es wurden alle gesund, dann wurde ich krank.

Lena hat die ganze Begebenheit von Mamas Abscheiden geschrieben. Wir hatten eine liebe, liebe Mama, die um uns alle Sorge trug, und uns auf Gebetshänden trug. Jetzt ist sie dort, wo sie auf ewig allem Leid enthoben ist. Uns geht es verhältnismäßig gut. Ich werde dieser Tage wieder 2000 Rubel haben als Unterstützung für unseren jüngsten Sohn Eduard als siebentes Kind. Dann will ich fahren einkaufen. Ich arbeite als Pferdewährter, bediene einen doppelten Posten.

Wir verbleiben Eure Geschwister bis zum Tod

B. und L. K.

Steinbach, Man.

Ich kann solche Artikel, wie Br. F. F. Isaak, Winnipeg herausgibt, gut verstehen, denn die Artikel sind alle gut verständlich und gut faßlich geschrieben. Danke Br. Isaak.

W. J. Martens.

Neueste Nachrichten.

— Nachrichten der kanadischen Presse von letzter Woche:

Freitag setzte sich die deutsche Wehrmacht in Bewegung gegen Holland, Belgien und Luxemburg. Zuerst kamen Hunderte Flugzeuge, die die Flugfelder angriffen und durch Fallschirme Hunderte Soldaten absetzten, so daß der Kampf gleichzeitig an vielen Orten der Länder entbrannte. Luxemburg wurde eingenommen. In Hague, Hollands Hauptstadt und Rotterdamm wird gekämpft. Belgiens Hauptstadt, Brüssel, Antwerpen und andere Städte wurden bombardiert. Gleichzeitig wurden eine ganze Anzahl Städte Frankreichs angegriffen aus der Luft, ebenfalls Englands ganze Küste. Frankreichs und Englands Militär setzte sich sofort in Bewegung in Belgien hinein, wo der Zusammenstoß irgend eine Stunde erfolgen kann. König Leopold hat das Hauptkommando seiner Wehrmacht übernommen. Königin Wilhelmina hat einen scharfen Protest überreicht, gleichzeitig das ganze Land aufgefordert, den Kampf aufzunehmen.

Prime Minister Chamberlain hat



Rt. Hon. Neville Chamberlain.

resigniert, und Winston Churchill ist Prime Minister Englands geworden.



Rt. Hon. Winston Churchill.

Im Parlament war Prime Minister Chamberlain sehr scharf kritisiert worden für den Rückzug aus Norwegen. Als Folge wurde Churchill zum eigentlichen Kriegsdiktator ernannt. Die Vertrauensabstimmung ergab 281 für und 200 gegen Chamberlain. Eine Anzahl hatte sich der Abstimmung enthalten. Die schärfste Kritik übte der Kriegspremier Eng-

lands vom letzten Kriege David Lloyd George. Durch Deutschlands Ueberfall über weitere drei neutrale

Länder im Kampf gegen die Alliierten kam es zur Uebernahme der ganzen Regierungsleitung durch den feurigen Winston Churchill, und alle Parteien werden jetzt im Kabinet vertreten sein. Chamberlain bleibt im Kabinett.

Und Frankreichs Regierung hat auch Vertreter aller Parteien jetzt aufgenommen, denn jedermann in Europa weiß, jetzt handelt es sich um Sein oder Nichtsein.

Italiens Stellung ist auch heute noch in Geheimnis gehüllt.

Rußland und Jugoslavien verhandeln über einen Militärpakt.

England hat Island besetzt, ohne d. Unabhängigkeit des Landes zu gefärden, nur um vorzubeugen, daß Deutschland es nicht besetzt, um von dort aus dann auch England angreifen zu können, ebenfalls den Ozeanweg zu gefärden.

Die Schweiz hat die volle Mobilisation erklärt.

Um Narvik wird ohne Unterbrechung weiter gekämpft.

Das rumänische Kabinett unter der Führung des Premiers Tatarescu reichte seine Resignation wegen verschiedener Ansichten in der Auslandspolitik unter den Ministern ein, die von König Carol angenommen wurde. Der Premier erhielt die Aufgabe, ein neues Kabinett zu bilden.

— **Nachrichten der kanadischen Presse von Montag Morgen:**

Prime Minister Winston Churchill hat sein Kabinett zusammengestellt, in dem alle Parteien vertreten sind. Neville Chamberlain ist Lord President, Vicount Halifax ist Auslandsminister geblieben, Anthony Eden ist Kriegsminister geworden. Das ganze Kabinett findet volle Anerkennung. Zum Inneren Kabinett gehören 5 Minister, deren Hauptaufgabe die Kriegsführung ist.

Die Schweiz steht in größter Gefahr, in den Krieg hineingezogen zu werden.

Edens Ernennung als Kriegsminister wird besonders in Italien scharf verurteilt.

Alle Engländer in Italien werden aufgefordert, das Land zu verlassen, weil die Lage so kritisch sei.

Der Kampf in Holland und Belgien geht in größter Schärfe fort, indem Tod und Verderben von den Flugzeugen und aus den Kanonen von beiden Seiten geworfen werden.

Die Armeen Hollands, Belgiens, Frankreichs und Englands kämpfen jetzt schon Seite an Seite, um den deutschen Vormarsch aufzuhalten.

In England sind Hunderte von Ausländer festgenommen worden.

Hollands Auslandsminister hat um schnelle Hilfe von England und Frankreich gebeten, um zu verhüten, daß die Deutschen die holländische Küste besetzen.

Spanien hat 6 Jahrgänge der Marine zu den Fahnen gerufen.

Glenbush, Sask.

Schicke für die werte „Rundschau und Jugendfreund", die Zahlung $1.50 auf ein weiteres Jahr. Danke für die pünktliche Zusendung.

Hier fangen die Leute an, auf dem Felde zu arbeiten, Steine lesen und zu pflügen. Wir haben schon lange keine Nachricht von Brasilien von unsern Kindern Jakob J. Harder und auch von unsre Geschwister in Paraguay. Ob es nicht mehr geht? Bei uns sind wir nicht sehr gesund, hatten die Flu. Gruß an alle Freunde und Geschwister im Herrn, welche von Glenbush nach B. C. zogen.

John D. Harder.

Brookdale, Man.

Wir glauben, daß es so des Herrn Wille gewesen ist, daß wir unseren Wohnort verlegen durften. Ich sage den Geschwistern auf Forwarren herzlichen Dank für all die Liebe und Hilfe, die sie an uns getan haben. Dann fanden wir auch hier liebe Geschwister, die uns freundlich aufnahmen auf Brookdale. Man möchte sich unseren Adressenwechsel merken: früher Forwarren, jetzt Brookdale, Man.

Grüßend

D. H. Löwen.

Meade, Kansas.

Das Wetter ist hier bei Meade noch kühl mit etwas naßem Nebel. Man sitzt noch gerne beim warmen Ofen und nimmt die l. Rundschau zur Hand, um zu sehen, was die Leute auf anderen Plätzen machen. Hier ist schon ein mancher Acker mit Hafer und Gärste besehd worden, auch haben wir schon Kartoffeln gepflanzt, und nun mangelt es nur an gutem Wetter. Es geschehen hier auch Unglücksfälle. So hat J. R. Friesen und C. A. Reimer so ein Unglück, daß sie sich auf Krücken weiter bewegen müssen, ersterer war auf Gladeis gefallen und hatte sich dabei den Fuß gebrochen und letzterer fiel vom Pferde und brach sich ebenfalls den Fuß.

Jakob A. Reimers von Allemeja, Colorado, sollen wiederum im Umzuge sein, nachdem sie etliche Jahre in Cot gewohnt haben. G. F. Klassens gedenken uns hier zu verlassen, um nach Oregon zu ziehen. John J. Reimers hatten Ausruf und sind nach dem gelobten Lande Lousiana abgedampft, hoffentlich haben sie daselbst mehr Glück. C. E. Reimer wartet auf die sonnige Gelegenheit, um nach Mexiko zu kommen. Wie gehört, sind John Reimers daran, wieder umzuziehen hierher von Manitoba.

Mit freundlichem Gruß

von einem Leser.

